

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Presse. 1890-1944 1939**

13.9.1939 (No. 251)

Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei u. Verlag G.m.b.H., Karlsruhe a. M., Bergstraße 23, Fernsprecher: 2555 u. 2556. Hauptgeschäftsstelle, Schriftleitung und Redaktionsbüro: Badische Presse, Karlsruhe, Bergstraße 23. Postfach 18800. Telegramm-Adressen: Badische Presse, Karlsruhe, Bergstraße 23. a u s g a b e n: „Gardi-Anzeiger“, Geschäftsstelle Durmersheim; „Neuer Rhein- und Kinzigbote“, Geschäftsstelle Kehl, Friedenstraße Nr. 8. — Rund 700 Ausgabestellen in Stadt und Land. — Beilagen: Wochenbeilage „W. Sonntagspost“ / Bund und Nation / Mittel und Heimland / W. Roman-Blatt / Die junge Welt / Frauenzeitung / Die Welt / Landwirtschaft, Gartenbau. — Die Wieder- gabe eigener Berichte der Badischen Presse ist nur bei genauer Quellenangabe gestattet. Für unvollständige Überlieferung Beiträge übernimmt die Schriftleitung keine Haftung.

# Badische Presse

und **Handels-Zeitung** Badische Landeszeitung

Neuer Rhein- und Kinzigbote General-Anzeiger für Südwestdeutschland Gardi-Anzeiger

Karlsruhe, Mittwoch, den 13. September 1939

Verkaufspreis 10 Pfg.

Bezugspreis: Monatl. 2.- RM mit der „W. Sonntagspost“. Im Verlag oder in den Zweigstellen abgeholt 1,70 RM, K u s t w. Besteller durch Post 1,70 RM einfr. 174 Pfg. (Postgebühren ausgl. 80 Pfg. Erhöhter Postgebühr 2,12 RM einschließlich 40,40 Pfg. Postgebühren und 42 Pfennig Zustellgeld. Bei der Post abgeholt 1,70 RM. Erscheint 1mal wöchentlich als Morgenzeitung. Abbestellungen können aus jeweils direkt beim Verlag, und zwar bis zum 20. des Monats auf den Monats-Beitrag angenommen werden. Anzeigenpreis: 3. St. Preisliste Nr. 8 gültig. Die 22 mm breite Millimeterzeile 10 RM. Familien- und kleine Anzeigen ermäßigter Preis. Bei M a g e n c h l a s s e n Nachschub nach Staffeln B

## Finanzminister schon über die Grenze

### Schlupfwinkel für das verschleppte Gold der Staatsbank gesucht - Luftwaffe zermürbt die eingeschlossenen Truppenteile

Berlin, 12. Sept. Schlachtflieger und Sturz-Kampftuppen unserer Luftwaffe wurden auch heute in der großen Schlacht in Polen im Raum um Kutno gegen den eingeschlossenen Gegner eingesetzt und erleichterten durch ihre Angriffe das Vorgehen des Heeres. Kampfbereitschaft haben durch Bombenabwürfe die Bahnstrecken Sambor-Lemberg, Strzy-Lemberg, Krasnik-Łublin, Warschau-Ludow, Białystok-Czeremcha mehrfach unterbrochen. Auf den von Warschau nach Osten und Südosten führenden Straßen wurden Marsch- und Wagenkolonnen wirksam bekämpft.

Ueber der Luftverteidigungszone West wurden drei französische Aufklärer abgeschossen, und

zwei von der Flakartillerie und einer von den Jagdfliegern, wobei ein Fliegerkapitän in Gefangenschaft geriet.

Der rumänische Botschafter in Warschau, Grigoreca, ist Dienstag früh aus Lublin kommend in Czernowitz eingetroffen. Er hat Polen verlassen und beabsichtigt, nicht mehr zurückzukehren.

Der polnische Finanzminister Kwiatkowski hat Dienstag vormittag im geschlossenen Auto die polnisch-rumänische Grenze überschritten und hält sich gegenwärtig in Czernowitz auf. Wie verlautet, hat Kwiatkowski u. a. den Auftrag, bei der rumänischen Regierung darauf hinzuwirken, daß der Goldschatz der Bank von Polen, der sich bereits in der Grenzstadt Slatyn befindet, nach Rumänien übergeführt und sichergestellt werde.

## Und Italien?

Von unserem römischen Vertreter Egon Heymann

Rom, 12. September.

Italien schweigt, aber es ist nicht untätig. Italien hat selbst noch in jenen Tagen, in denen die deutsche Gegenaktion im Osten bereits begonnen hatte, den Versuch unternommen, den Konflikt auf seinen unmittelbaren Anlaß zu beschränken, auf die deutsch-polnische Auseinandersetzung über die Revision jener Bestimmungen, die nach dem Zeugnis der ganzen Welt, England und Frankreich eingeschlossen, unhaltbar sind. Dieser Versuch, der nicht nur Deutschlands Dank, sondern auch Deutschlands tätige Mithilfe fand, ist eben an dem gescheitert, was auch den tieferen Grund der polnischen Intransigenz gegenüber den deutschen Vorschlägen bildet: am Kriegswillen Englands. Am 4. September, also einen Tag nach der englischen Kriegserklärung an Deutschland, schrieb Mussolini im „Popolo d'Italia“: „Die polnische Begründung, die England immer wieder anführt, um sich vor der Welt zu rechtfertigen, hat uns nicht berührt. Und noch deutlicher einige Tage später an der gleichen Stelle: „Wenn England den Friedensvorschlag Mussolinis nicht abgelehnt hätte und wenn England nicht auch Frankreich zur Ablehnung veranlaßt hätte, denn so läßt Mussolini zwei französische Wackelpöten am Rheinufer zueinander sagen: dann brauchten wir jetzt nicht hier zu stehen.“

Diese Zeugnisse für die völlige Übereinstimmung der deutschen und italienischen Auffassung über die Schuld am gegenwärtigen Kriege, Zeugnisse, die beliebig vermehrt werden könnten, reichen wohl aus, um jene teils besorgten, teils hämischen Vermutungen zu widerlegen, Italien sei ebenso tief wie wir selbst davon überzeugt, daß die gerechten deutschen Forderungen, nachdem Zureden nichts gebruchtet hatte, eben auf andere Weise durchgesetzt werden müßten.

Um die Haltung Italiens noch besser zu verdeutlichen, tut man gut, sich den Grundgedanken Mussolinis vom 2. September ins Gedächtnis zurückzurufen. Wiederum braucht man nur den „Popolo d'Italia“ aufzuschlagen, um eine ganz eindeutige Erklärung zu finden. Am 30. August erschien die viel zitierte Glosse „Fort mit Versailles — weg sind die Schmerzen“, in der Mussolini es ablehnte, den Schmerzen Europas eine Aspirin-Tablette zu verschreiben; man müßte das Uebel bei der Wurzel packen! „Um die Ursache der Uebel zu beseitigen, die Europa, und nicht erst seit heute, Schmerzen, muß man den Vertrag von Versailles beseitigen!“ Das Thema der Revision, das Mussolini schon in der ersten Rede ansetzte, die er, damals noch oppositioneller Abgeordneter, in der italienischen Kammer hielt, ist das Leitmotiv der faschistischen Außenpolitik gewesen und geblieben. Die Konferenz, deren Einberufung auf den 5. September Mussolini den Großmächten vorschlug, sollte, wie es in der amtlichen italienischen Verlautbarung über die Friedensaktion des Duce ausdrücklich heißt, den Zweck haben, „die Klauseln des Vertrages von Versailles zu revidieren, die die Ursache der gegenwärtigen Störung des europäischen Friedens sind.“

An der ideellen Übereinstimmung Deutschlands und Italiens, die zur Schaffung der Achse und später zur feierlichen Bekräftigung der deutsch-italienischen Solidarität im Bündnis vom 22. Mai führte, hat sich also nicht das mindeste geändert. „Unsere Freunde mögen daran nicht zweifeln, unsere Gegner mögen sich darüber keinen Illusionen hingeben“, schreibt „Lavoro Fascista“. Der Friede gemäß der Gerechtigkeit, das ist das gemeinsame Ziel.

So bleibt nur noch die Frage der Methode zu erörtern, nach der dieses gemeinsame Ziel verwirklicht werden soll. Wer in Rom lebt, wer die Jahre verbracht hat, in denen die deutsch-italienischen Beziehungen auf familiären Gebieten von Staat zu Staat, von Volk zu Volk immer enger wurden, der empfindet eine verständliche Sache, Dinge anzusprechen, die für jeden Deutschen selbstverständlich sein sollten, weil sie nicht nur an das Ethos Mussolinis, sondern an das Vertrauen zum Führer rühren.

Wir alle haben des Führers Rede vom 1. September gehört und haben sein Telegramm an den Duce gelesen, in dem mit Worten herzlichsten Dankes für alles, was Italien bisher für Deutschland getan und was es künftig tun wird, zugleich versichert wird, daß Deutschland keine Notwendigkeit sieht, an die italienische Waffenhilfe zu appellieren. Dem entspricht es, wenn der italienische Ministerrat vom 1. September verkündet hat, daß Italien, nachdem es sämtliche notwendigen Maßnahmen getroffen hat, um von den Ereignissen nicht überrascht zu werden, „von sich aus keinerlei Initiative

## Die große Schlacht in Polen vor ihrem Ende

### Gewaltmärsche der Südtruppe über den San - Bahnlinie Warschau-Siedlce erreicht

DNB, Berlin, 12. Sept. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Die große Schlacht in Polen geht westlich der Weichsel ihrem Ende entgegen.

Die Südtruppe bringt in Gewaltmärschen gegen und über den San vor. Gebirgstruppen haben im äußersten Südkügel Chyrow südlich Przemysl erreicht. Im Raum zwischen Zwolen, Radom und der Lysa Gora streift der Feind die Wälder; Geschütze und Kriegsgerät von wenigstens vier Divisionen stehen als Beute in Aussicht. Die Gefangenzahl ist noch nicht zu übersehen. Auf dem Dniester der Weichsel südlich Warschaws nahmen Panzertruppen eine Anzahl schwerer Geschütze, darunter vier 21-Zentimeter-Mörser.

Verweirte Versuche der bei Kutno eingeschlossenen starken feindlichen Kräfte nach Süden durchzubrechen, wurden vereitelt. Der Ring auch um diese feindliche Gruppe ist geschlossen.

Nach hartem Kampf ist der Feind auch nordostwärts Warschau geworfen. In der Verfolgung haben unsere Truppen mit der Masse die Bahnlinie Warschau-Bialystok überschritten, mit vorgeschobenen Abteilungen die Bahnlinie Warschau-Siedlce erreicht.

Verbände der Luftwaffe wurden, wie am Vortage, zur Unterstützung des Heeres bei Kutno und zur Stärkung der rückwärtigen Verbindungen des Gegners ostwärts der Weichsel mit gutem Erfolg eingesetzt. Eine Sturz-Kampflinien hat die Dniestergänge von Warschau abgeriegelt. Der Bahnhof Bialystok wurde zerstört.

Grossendorfer im westlichen Teil der Halbinsel Hela und seine Hafenanlagen sind von leichten See- streitkräften in Besitz genommen.

Im Westen heftige Vorpostenkämpfe zwischen Saar- gemünd und Hornbach. — Luftangriffe auf das Reichsgebiet ereigneten sich gestern nicht.

schwerbeschädigte Eisenbahnbrücken, zerstörte Straßenkreuzungen und Straßenbrücken, explodierte Munitionstransporte, verprengte Marsch- und Lastkraftwagenkolonnen sind das Ergebnis dieser Angriffe.

Die Gegenwehr der polnischen Fliegertruppe wird immer schwächer. Um ihr aber auch die letzten Möglichkeiten zum Eingreifen zu nehmen, wurde die Luftwaffe auch gegen die Reste der Bodenorganisation eingesetzt. Bei den Angriffen auf die Flugplätze Rodek, Deblin, Lud und Lemberg wurden 34 polnische Flugzeuge auf den Rollfeldern zerstört, zwei Flugzeuge im Luftkampf abgeschossen.

Unsere Flugzeugbesatzungen dürfen darauf stolz sein, durch ununterbrochenen, fortgesetzten Einsatz am Erfolg der großen Schlacht in Polen entscheidend beteiligt gewesen zu sein.

## Im Vordringen auf Lemberg

### Sambor genommen - Krakowice bei Przemysl in deutschem Besitz - Armee südlich von Radom gesungen

Berlin, 12. Sept. Die deutschen Truppen an der Südfront sind in schnellem Vordringen auf Lemberg. Südostwärts von Przemysl haben Gebirgstruppen die Stadt Sambor genommen und stehen damit am Dniestr. Schnelle Truppen haben sich nordöstlich von Przemysl in den Besitz von Krakowice gesetzt.

Im Laufe des Dienstag ist der Widerstand der südlich Radom eingeschlossenen polnischen Streitkräfte gebrochen worden. Die Beute an Gefangenen und Kriegsmaterial ist auch nicht annähernd zu übersehen.



Der Einzug der deutschen Truppen in Łódź, der entsprechenden der Anführung des Oberkommandos der Wehrmacht am 9. September erfolgte. Unter Bild zeigt den Vorbeimarsch der einmarschierenden Soldaten an ihrem Gruppenführer. (Scherl-Bildverlag, Sonder-Multifotografie)

## Posen und Westpreußen befreit

Berlin, 12. Sept. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Durch das Vorgehen unserer Truppen in den Provinzen Posen und Westpreußen wurden in den letzten Tagen Posen, Thorn, Gnesen, Gohensalza und zahlreiche andere Städte befreit. Damit ist auch in dieser Gegend das ehemals deutsche Gebiet nahezu restlos in deutscher Hand.

## „250000 Polen in einem Sack gefangen“

Warschau, 12. Sept. Der militärische Mitarbeiter der „Iswestija“ gibt die Lage der Polen als hoffnungslos an. Sobald die Vereinigung der in den Gebieten um Warschau stehenden deutschen Armeen gelang sei, würden ungefähr 250 000 Polen, die jetzt noch in den Woiwodschaften Polen, Łódź und Warschau operieren, „in einem Sack gefangen sein“.

## Die Reste der polnischen Luftwaffe vernichtet

Berlin, 12. Sept. Die Kampfbereitschaft der deutschen Luftwaffe haben polnische Truppenansammlungen bei Kutno-Łódź und Krosniewice-Gobal-Gostynin erfolgreich bekämpft. Mehrere Verbände griffen das Eisenbahn-Dreieck von Praga sowie die aus Warschau nach Łódź, Lublitz, Łuska, Siedlce und Deblin führenden Eisenbahnlinien an. Brennende Bahnhöfe, unterbrochene Bahnstrecken,

# Was hat England nun bisher erreicht?

## 1. Der „Kampf bis zum letzten Polen“

Karlsruhe, den 12. September 1939.

In den Tagen, die das Schicksal der polnischen Armee westlich der Weichsel besiegeln, ist es nicht verfrüht, eine Zwischenbilanz des gewaltigen, von England entfesselten Krieges zu ziehen. Was hat England bisher erreicht? Es hat in erster Linie die Erklärung Churchills wahr gemacht, daß die seinerzeit an Polen ohne ein vorhergehendes Bündnis mit Rußland gegebene Garantierklärung Englands einen verbrecherischen Wahnsinn darstellte. Denn in knapp einer Woche ist diese polnische Armee von den deutschen Truppen niedergelassen worden, ohne daß England und Frankreich überhaupt in der Lage gewesen wären, helfend einzugreifen. Vor aller Welt hat damit England seine strategische Ohnmacht dokumentiert.

Riesengroß steht die Verantwortung Englands für den Zusammenbruch Polens fest. England hat den Polen keinen einzigen Soldaten, kein einziges Flugzeug, kein einziges Kriegsschiff zum Weistand schenken können. Selbst der Dank, den die Polen seit Monaten bettelte, wurde zu einem Teilbetrag erst dann genehmigt, als überhaupt keine Möglichkeit mehr bestand, ihn noch zu transferieren. So beschränkt sich

die aktive Teilnahme Englands am Schicksal Polens auf die Entfesselung des polnischen Terrors durch die englische Propaganda und auf die Organisation dieses Terrors durch Agenten des Secret Service. Dieser englische Geheimdienst, der seit Jahren und Jahrzehnten hinter jeder Aufstandsablenkung in Asien steht, dessen Aufgabe es ist, die Stämme gegeneinander aufzuwiegen, um die Uneinigigkeiten leichter beherrschen zu können, steht als der Hauptverantwortliche für die grauenhaften polnischen Mordtaten vor der Weltgeschichte da.

Diese englischen Agenten waren letzten Endes aber wiederum nur die ausführenden Organe des britischen Außenamtes und des Lügenreflameministeriums, die auf die öffentliche Weltmeinung ein Trommelfeuer von Lügenmeldungen eröffneten, aber in ihrem blinden Eifer schließlich die eigene Stellung schwächten. Die tagtäglichen Widersprüche, mit denen die englische Lügenaktion sich selbst widerlegt, lassen natürlich vor allem unter dem Eindruck der strategischen Lage die englischen Trübsatzen, den Krieg bis zur „Vernichtung des Gegners“ zu führen und wenn „der Krieg drei Jahre oder länger dauern“ sollte, ziemlich problematisch erscheinen.

## 2. Wirklich auch „Kampf bis zum letzten Franzosen“?

Die Antwort darauf hängt aber ausschließlich von folgender Frage ab: Gelingt es England, nachdem es bereits bis zum letzten Polen kämpft, sich jetzt bis zu dem letzten Franzosen zu schlagen? Gelingt es England, die Franzosen sich am Westwall verbluten zu lassen? Die von einer geradezu namen Propaganda erweckten Eindrücke über angebliche Fortschritte vor dem Westwall mag der offenbar gut unterrichtete Publizist Jack Foster im „New York World Telegram“ lächerlich. Der Westwall sei die „mächtigste Befestigungsanlage, die Menschenhand jemals erbaute“. Es stellten Grenzüberschreitungen auch keineswegs eine Durchbrechung des Westwalls dar. Ueberhaupt erscheine zweifelhaft, daß der im Gegenatz zur Maginot-Linie außerordentlich bewegliche Westwall jemals durchbrochen werden könne; in Tagen, Wochen und Monaten schon gar nicht. Nach einem Ueberblick über die Stärke dieser deutschen Befestigungsanlage kommt der amerikanische Journalist zu der Ueberzeugung, die Franzosen hätten den schwierigsten Teil ihrer Militärgeschichte eröffnet, der kaum erfolgreich beendet werden könnte.

Wie groß die von der englischen Lügenpropaganda im

französischen Volke angerichtete Verwirrung ist, ergibt sich auch daraus, daß General Duval im „Journal des Debats“ aus der Lage die beschwichtigende Folgerung zieht, irgendwelche bedeutenden militärischen Operationen seien nicht zu erwarten, „solange die diplomatische Situation die gleiche bleibt“. Die italienischen Korrespondenten sind der Meinung, „daß mit dieser Feststellung nicht der englischen Tendenz, den Krieg zum jahrelangen Weltbrand auszuweiten, das Wort geredet werden soll, sondern daß sich darin die Erwartung ausdrückt, vielleicht doch noch die politisch-diplomatische Möglichkeit der Beendigung des Krieges zu finden“.

Daß wir einer solchen Entwicklung den Weg nicht verlegen, hat Generalfeldmarschall Göring in seiner großen Rede klar genug dargelegt. Seit der Rückkehr des Saarlandes haben wir keine Forderungen mehr an Frankreich. Deutlicher als jedes Wort und jede papierene Erklärung dokumentiert der Westwall diese Tatsache nach der strategischen wie der politischen Seite. Welches politische und welches strategische Interesse können demnach überhaupt die Franzosen haben, wenn sie gegen den Westwall anrennen? Es gibt kein französisches Interesse an einem solchen Opfer!

## 3. Je brutaler der Druck auf die Neutralen, desto stärker der Neutralitätswille

Je mehr die Einsicht wächst, daß der gegenwärtige Krieg weder Polens noch Frankreichs, sondern ausschließlich Englands Krieg ist, desto brutaler werden die Mittel, mit denen England versucht, die halbe Welt in seinen Krieg hineinzuziehen. Insbesondere stehen die neutralen Nachbarn des Reiches dem englischen Vernichtungswillen im Wege. Die Verletzung der Gebietshoheit unserer westlichen neutralen Nachbarn hat sogar den zynischen Vorschlag reifen lassen, daß die Luftkessel eines Staates in 8000 Meter aufsteigen soll. Da eben der Westwall auch in der Luft eine unüberwindliche Sperre darstellt, will man ihn durch die Räder des Völkerrechtsbruches umgehen.

Daß England überhaupt die Rechte anderer Staaten mit Füßen tritt, wenn es seinen Vorteil gilt, beweist die neue Kontrobandenliste, die nicht nur von dem allerdings ausichtslosen Willen zeugt, das deutsche Volk auszuhungern und somit die Last des Krieges auf die Schultern der Kinder, Mütter und Greise zu legen, sondern den gesamten Handel der Neutralen unter die englische Kontrolle bringen will. Während es unserer Auffassung von Neutralität entspricht, daß jeder neutrale Staat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht hat, seinen normalen Warenaustausch mit den kriegführenden Parteien fortzusetzen, will England den Neutralen nur jene Zufuhren erlauben, die für ihre eigene Wirtschaft benötigt werden. Zu diesem Zweck beordert es die neutralen Schiffe zur Untersuchung in englische Häfen.

Um sich für den Fall von Streitigkeiten mit den Neutralen einem internationalen Schiedsgericht zu entziehen, hat England, das eingetandenermaßen seit zwei Jahren am Ausbau seines Blockadeministeriums gearbeitet hat, auch bereits im Juni die entscheidenden Artikel der Generalakte gekündigt.

Freilich scheint dieses Blockadeministerium eines unter schätzt zu haben: den Willen der Neutralen, ihre Unabhängigkeit zu verteidigen. Wenn die englische Kommission mit ihren bezüglich des deutschen Handels „draconischen Forderungen“ („Libre Belgique“) nach Brüssel kommt, werden dort nicht nur die Vertreter Belgiens, Hollands und Dänemarks, die ihre Gebietshoheit bereits sehr energig gegen England verteidigt haben, sondern alle Vertreter des Ostblockades, um die Durchführung ihrer Neutralität zu sichern. Es ist nun einmal nicht mehr so wie 1914, daß einige wenige Kleinstaaten ihre Neutralität bewahrt haben, sondern diese Kleinstaaten finden in gewöhnlichen Parteien, die entschlossen sind, ihren Frieden zu verteidigen. Die Tatsache, daß Italien mit Zustimmung des Reichs sich darauf beschränkte, Gewehr bei Fuß in Bereitschaft zu stehen, ohne durch Eingreifen in einen nur durch eine örtliche Krise bedingten bewaffneten Konflikt das Mittelmeer und seine östlichen Anrainer mobil zu machen, hat auf dem Balkan herabregend gewirkt. Der beste Beweis dafür ist die Neutralität der Türkei, die nach englisch-französischen Verlautbarungen nahe daran war, ihr Militärbündnis mit England in Kraft zu setzen. Aber auch Griechenland und Rumänien konnten ihre Neutralität wahren, obwohl sie wie Polen im Sommer eine englische „Garantie“ hinnehmen mußten. Mit Recht weisen daher die italienischen Blätter den englischen Plan, die Blockade auch auf das Mittelmeer auszudehnen, als einen dreifachen Völkerrechtsbruch zurück, denn 1. kann im Mittelmeer, wo Deutschland nicht Anrainer ist, überhaupt keine Blockade verhängt werden, 2. widerspricht das Verlangen des Anlaufens britischer Kontrollschiffe sämtlichen Bestimmungen des Kriegesrechtes und 3. würde damit eine unerträgliche Beschränkung der Versorgung der neutralen Länder selbst ausgelöst.

Und so wie sich das Mittelmeer und der Balkan gegen den englischen Druck wehren, so wächst bei den Anliegerstaaten der Ostsee die Verbitterung über die Beeinträchtigung ihrer Wirtschaft durch die englische Blockade. Während aber England viele seiner Lieferungen an diese Staaten einstellt, hat Deutschland nicht nur den Willen, seine Beziehungen aufrecht zu erhalten, sondern ist vor allem durch den Zuwachs an Kohlenruben in der Lage, sie noch zu vertiefen. Wie leicht am eindrucksvollsten für englische Ohren dürfte die Erklärung gelautet haben, mit der Sowjetrußland seine Meinung darüber bekundet hat, was es von England als Handelspartner hält und welche Folgerungen es aus dieser Erkenntnis zu ziehen gedenkt.

So ist nicht nur das Bild der militärischen, sondern auch der politischen Lage nach der ersten Kriegswache völlig vertrieben von der Situation zum Weltkriegsbeginn. Stürzte damals ein Volk nach dem anderen blindlings in den von England erzeugten Strudel. Heute geht die Entwicklung gerade den umgekehrten Weg. Alle Völker hüten sich, in diesen Strudel zu geraten... bis auf Frankreich, das als einzige Nation sich noch vor den Wagen der englischen Interessen gespannt sieht. Polen wird es zu spät bereuen, sich der gleichen Erkenntnis verschlossen zu haben. Für Frankreich ist es noch nicht zu spät... noch nicht!

Dr. S.

zu militärischen Operationen ergreifen wird.“ Daß die erwähnten Maßnahmen zweckentsprechend und ausreichend sind, davon darf man überzeugt sein. In den letzten Augusttagen hat der Duce mit seinen militärischen Mitarbeitern alle notwendigen Vorkehrungen bis ins einzelne besprochen. Italien hält seit dem 8. September sechs Reservejahrgänge unter den Waffen. Unter dem Oberbefehl des Kronprinzen Umberto und Marschall Graziani sind zwei Heeresgruppen gebildet worden, Marine und Luftwaffe sind mobil, die Vorkehrungen zum Schutze der Zivilbevölkerung vor allem in Oberitalien und in den großen Küstenstädten sind ebenso durchgeführt worden wie die Maßnahmen auf wirtschaftlichem Gebiet.

Auch die Ereignisse des 8. September haben keine Veränderung gebracht, die ein Abgehen von den im Führertelegramm und in der Ministerratsklärung skizzierten Richtlinien notwendig machten. Das mag im ersten Moment befremdlich klingen; aber überlegen wir: Gewiß, England und in seinem Gefolge Frankreich haben Deutschland den Krieg erklärt, aber diese Kriegserklärung ist, um einen Begriff des kanonischen Rechts zu gebrauchen, bis zur Stunde nicht eigentlich „konsumiert“ worden. Wir haben nicht zu unterjochen, warum England und Frankreich bisher militärische Angriffe gegen Deutschland unterlassen haben, ob aus strategischen oder aus anderen Gründen. Tatsache ist, daß es nicht geschehen ist. Tatsache ist weiter — die rein defensive Haltung des Reiches gegenüber dem Westen beweist es —, daß Deutschland nach wie vor an dem Standpunkt festhält, es wolle und müsse im Osten gewisse Dinge bereinigen, es verlange aber nichts vom Westen. Und solange dieser Zustand anhält, besteht die Hoffnung, daß der Wahnsinn eines allgemeinen Weltbrandes — Wahnsinn, weil das englisch-französische Ziel nur sein könnte, an die Stelle des anerkannten Unrechts von Versailles, das noch viel größere Unrecht eines zweiten Versailles zu setzen — der Menschheit erspart bleibt. Man braucht nur die Presse sämtlicher Südstaaten zu verfolgen, um einen Zusammenhang zwischen der Neutralität dieser Staaten und der italienischen Haltung des Gewehr bei Fuß zu verstehen. Der gesunde Menschenverstand muß Frankreich abraten, noch einmal ein oder zwei Millionen junger Männer zu opfern, deren Verlust das heute schon geburtschwache Frankreich nicht erwinden könnte. Das Ringen der Partei des gesunden Menschenverstandes und der Kriegspartei ist in Frankreich noch nicht endgültig entschieden. Selbst die pessimistischsten Erwartungen Englands und Frankreichs übertreffenden militärischen Erfolge Deutschlands im Osten, die militärischen Vorbereitungen Rußlands und die trotz aller gegenteiligen propagandistischen Behauptungen wachsende Erkenntnis, daß diesmal mit einer Blockade Deutschlands nichts auszurichten ist, haben ihre volle Wirkung noch nicht entfaltet. Wir haben nicht die geringste Veranlassung, diesen Prozeß zu stören, und Italien ist uns gerade durch seine jegliche Haltung der wertvollste Bundesgenosse. Sollte es aber weder gewissen französischen und sonstigen Anstrengungen gelingen, England davon abzuhalten, die Kriegsfackel auch in die vorläufig neutralen Länder zu schleudern, und nach dem Verhalten Englands gegenüber Belgien, Holland und Dänemark ist damit zu rechnen, dann würde freilich eine neue Lage geschaffen sein. Es braucht niemand mehr zu zweifeln, daß Mussolini auch die für einen solchen Fall notwendigen Beschlüsse bereits gefaßt hat — im Einvernehmen mit dem Führer.

**Bessere Cigaretten wählen!**  
**Rauchen soll ein Genuß sein!**

**ATIKAH 5<sup>n</sup>**

## Das deutsche „Explosivstoff-Flugzeug“ / Der neueste Rohrtrepierer der Lügenkanoniere

Berlin, 12. Sept. Der Pariser „Figaro“ meldete am 10. September, daß ein mit Explosivstoffen beladenes deutsches Flugzeug am Sonntagmorgen gegen sieben Uhr auf dem belgischen Flugplatz Evère zur Landung gezwungen worden sei. Auch die frankophile „Gazette“ brachte ihr Erstaunen darüber zum Ausdruck, daß die Ueberfliegung und Landung dieser Maschine in keiner offiziellen Mitteilung erwähnt worden sei, während man die Ueberfliegung Belgiens durch Flugzeuge anderer Mächte ausführlich behandelt habe.

Die geforderte offizielle Mitteilung erfolgte am 11. Sept. Allerdings in einem Sinn, der von dem französischen Blatt und der frankophilen Zeitung im Rahmen der eigenen Propaganda sicherlich nicht gewünscht war. Das belgische Verteidigungsministerium nämlich dementierte amtlich die Behauptung, daß ein deutsches Militärflugzeug auf dem Flugplatz Evère gelandet sei. An dieses Dementi knüpft „Paris vail“ vom Dienstag die Bemerkung, „man dürfte sich mit einem solchen Dementi nicht begnügen, sondern müsse auch dem Urheber dieser Gerüchte nachgehen.“ „Wer hat“, so fragt das Blatt, „diese Falschmeldung in Umlauf gesetzt?“ Die Antwort dürfte nicht schwer sein: die westliche Presse, der unter der Leitung Churchills und des britischen Informationsministeriums alle Mittel recht sind, um die

vielsachen klaren Neutralitätsverletzungen Englands und Frankreichs zu verschleiern und Deutschland in den Augen der neutralen Völker zu beschuldigen.

Das belgische Verteidigungsministerium hat nun erneut die Aufforderung an die Deffentlichkeit gerichtet, sich vor der Verbreitung phantastischer Nachrichten, die gegenwärtig in großer Zahl kursieren, zu hüten und ihnen keinen Glauben zu schenken.

## Devisenzwangswirtschaft in England und Frankreich

Paris, 12. Sept. Finanzminister Reynaud hat die früher von ihm so heftig bekämpfte Devisenkontrolle und das Verbot der Gold- und Kapitalausfuhr verkündigt. Privatpersonen ist künftighin der Ankauf von Devisen grundsätzlich verboten. Gleichzeitig werden strenge Maßnahmen ergriffen, um die Einfuhr ausländischer Waren zu droffeln. Alle diese Maßnahmen waren seit drei Monaten im Wortlaut ausgearbeitet und den französischen Verwaltungsbehörden im ganzen Imperium in veriegelten Briefen übermittelt worden. Sie sind jetzt zum vorgeschriebenen Zeitpunkt am ersten Sonntag nach der Kriegserklärung in Kraft getreten.

Frankreich ist auch mit dieser Maßnahme wieder nur seinem englischen Verbündeten nachgefolgt. Die schwersten Auswirkungen hat dieser Schritt der Alliierten wieder auf den freien Handel der Neutralen. So beschränkt man in Holland, daß England die neue Kriegsverordnung benutzen wird, um sich nach Möglichkeit seinen finanziellen Verpflichtungen gegenüber seinen Gläubigerstaaten zu entziehen

Sachverständiger und verantwortlich für Politik: Dr. Carl Spedner. Stellvertreter des Hauptredakteurs und verantwortlich für Kultur, Unterhaltung, Film, Kunst und Sport: Hubert Föhring; verantwortlich für den Stadtteil: Hans Richter; für Kommunes, Verleihen, Gerichts- und Vereinsnachrichten: Carl Winter; für Sport: Albert und i. S. für Volkswirtschaft: Herbert Schellhardt; für Bild und Umbruch die Verlagsredaktion; für den Anzeigenenteil: Franz Barthel, alle i. S. Karlsruhe. Verlagsredaktion: Dr. Carl Weiger. Druck und Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag GmbH, Karlsruhe 1, B., Postfach 28. Verlagsleitung: Arthur Pfeil.

# Soll Warschau ein Trümmerhaufen werden?

## General Czuma läßt die Zuchthäuser auf die Bevölkerung los - Furchtbare Szenen in Warschau

Amsterdam, 12. Sept. Nach hier vorliegenden Augenzeugenberichten über die Kämpfe in Warschau haben sich dort beim Näheren der deutschen Truppen entsetzliche Szenen auf den Straßen der Stadt abgespielt, die eine einzige Anklage gegen die derzeitige Regierung sind. Deutsche Panzertruppen besetzten die Südweststadt, nachdem die Hauptstraßen am Freitag von den polnischen Verteidigungsstellen mit Straßenbahnwagen und Kraftwagen verbarrikadiert worden waren. Die Barrikaden lagen drei Meter hoch. Zu ihrer Verteidigung hatte General Czuma gemeinsam mit der Sozialdemokratischen Partei „Truppen“ aus dem Abfall der Stadt mobilisiert. Selbst die Inassen des Gefängnisses Mokotow wurden bewaffnet und freigelassen. Es konnte natürlich nicht ausbleiben, daß diese Maßnahme zu schweren Mord- und Raubüberfällen auf die völlig

verängstigte Zivilbevölkerung führte, als die Sträflinge Material für die Barrikaden requirierten.

In der Zwischenzeit hatte die polnische Artillerie im Norden der Stadt den südwestlichen Teil der Stadt, wo sich die Deutschen festsetzten, unter Feuer genommen. Ein Teil dieser Geschütze lag zu kurz, wodurch schwerer Schaden im Zentrum der Stadt entstand. So wurde hier eine Kirche und ein Theater schwer beschädigt. In den nichtbedrohten Teilen der Stadt, die in völliger Dunkelheit liegen, häuften sich Zehntausende von Flüchtlingen in völliger Verzweiflung. Die Zivilbevölkerung möchte, daß die Stadt geschockt werde, während General Czuma, wie er das selbst im Radio verkündete, aus der Stadt einen Trümmerhaufen machen wolle, in dem kein Lebewesen mehr übrig bleiben soll.

# Wer spricht da noch von „Rückzugs-Taktik“?

## Polnische Kavalleriebrigade in drei Tagen völlig aufgerieben

12. Sept. (P.A.-Sonderbericht). Niemand kann die Leistungen des deutschen Soldaten ausreichen, weder die, die schon solche Geschichte sind, noch die, die wir in diesen Tagen erleben. Wenn trotzdem ausländische Zeitungen unseren Einsatz erniedrigen wollen, so wissen wir, daß bei ihnen der hässliche Wunsch der Vater des einseitigen Gedankens ist. Wenn der turbulente Rückzug der polnischen Truppen in den hundert Redaktionsstunden dieser Gazetten zu einer klugen Taktik der polnischen Truppenführung erklärt wird, dann ist dieser Propagandabroschüre, fernab vom klugen Atem des Krieges, erfindet, doppelt niederträchtig; denn über Sieger und Besiegte ergeht sich dadurch gleichermäßen der Schmutz gemeinster Lügen.

Aus der Masse der Gefangenen, die hier weithin und schon weiterhin ostwärts des Brahe-Abchnitts in unsere Hände fielen, ergaben sich Aussagen, die die Größe des Geschehens in ihrer harten Wirklichkeit widerspiegeln. Vor uns stehen Offiziere und Mannschaften der polnischen Kavalleriebrigade Pomorze. In ihren Augen irrtlichtert es über diese nie erwartete Wucht und Schärfe der deutschen Waffen. Es sind keine Feiglinge, die da vor uns stehen, und wir haben es an manchen Stellen an ihrem zähen Widerstand gespürt. Doch gegen den ungeheuren atemraubenden Angriffswille unserer Soldaten, gegen die Sprache unserer Panzergeschütze und MGs. klappeten sie zusammen.

So erzählen Soldaten vom Chevalier-Regiment 2 (Stargard): Schon am ersten Tage wurden sie zur Aufnahme des fluchtartig zurückgehenden Jägerbataillons 2 gegen Dirschau eingeseht. Noch konnten sie ihre Aufgabe lösen. Planmäßig geführt, folgten sie hinhalten kämpfend den fliehenden Jägern. Da fürzt an der Weichsel ein deutscher Bomber über sie her, und der Übergang über den Fluß ist verteuert. Auch der kühne Versuch, schwimmend das rettende Ufer zu erreichen, mißlang. Die Wasser verschlangen die Hälfte des Regiments. Einzelnen, in kleinen Gruppen, tauchten die Reste durch Wälder und Felder, um sich nach Bromberg durchzuschlagen. Doch schon stießen sie auch hier auf deutsche Gewehre. Was übrig blieb, war am Ende der Kraft. In den deutschen Gefangenenlagern sammelten sich am ersten wieder ein Bissen Essen über ihre Lippen und Schlaf in ihre ausgepumpten Körper.

Das Manenregiment 18 (Bromberg) und das Manenregiment 18 (Graudenz) fand die grausige Stunde der Zerstückelung in den Wäldern von Tuchel. Unsere Flieger und Panzer stießen so schwer in die Weichen, daß sie schon nach kurzer Zeit die Verbindung untereinander verloren. Kein Mensch vermochte mehr Ordnung in die aufgelösten Schwadronen zu bringen. Da auch ihnen der Weg nach Bromberg verperrt war, verflüchteten sie bei Kulm über die Weichsel zu entkommen. Aber auch hier saßte sie unser Feuer, und über viele Andere gingen die Fluten des breiten Stromes.

Die Schützen zu Pferde Nr. 8 (Kulm) sollten der Schutz für zurückgehende Truppen aus Kulm sein, doch im deutschen Frontfeuer zerbrach alles. Aus dem anfangs eingeleiteten planmäßigen Rückzug wurde eine kopflose Flucht, eine Flucht, die, als sich der Abend des dritten Tages niedersenkte, das ganze Regiment aufgerieben hatte. Waren ihnen doch schon am Morgen noch nur 70 bis 80 Pferde geblieben. Auch die sechs kleinen Tanks und die sechs Panzerpflanzwagen, die zu ihnen gestoßen waren, blieben auf der Strecke.

Die Reitende Artillerieabteilung 11 (Bromberg) war zur Abwehr eines deutschen Angriffs von Dirschau her eingesetzt worden. Der dritte Tag schon sah sie in eiligem Rückzug auf Stargard und Bromberg. 40 Kilometer nördlich von Bromberg jedoch erwischte sie unser Artilleriefeuer. Vier Batterien zu je drei Geschützen lagen zerstückelt herum. Die Abteilung wurde völlig aufgerieben.

Zum Schluß berichtet noch einer von den wenigen, die von der Kavalleriebrigade-Nachrichtenschwadron übrig geblieben waren, über das schicksalhafte Ende. Sie hatten schon am zweiten Tage jede Verbindung mit der Brigade verloren. Nirgends blieb ihnen ein Answeg. Ehe ein paar Stunden vergangen waren, war die Schwadron verstreut und ausgelöscht.

So sieht das, was eine gemeine Lügenpropaganda als polnische Kluge Feldzugstaktik erklären will, bei denen aus, die den Untergang der Pommerellenischen Kavalleriebrigade in drei Tagen und Nächten selbst erleben. Es sind polnische Soldaten, die, belogen und betrogen, die Größe der deutschen Kampfkraft verkanteten und, hoffnungslos auf die englische Waffenhilfe bangend, das bittere Los der völligen Vernichtung erlitten. In den Menschen dämmert die Erkenntnis, wer in Wahrheit den Frieden zerstört.

## Erfolge der slowakischen Truppen

Preßburg, 12. Sept. Die slowakischen Truppen haben, wie aus dem slowakischen Heeresbericht hervorgeht, im Disziplin der Front starke feindliche Widerstände gebrochen

und den Feind in einem Frontalangriff gezwungen, 20 Kilometer weit zurückzuziehen. Dadurch haben sich die slowakischen Truppen in ihrem Frontabschnitt eine günstige Operationsstellung gesichert. Auch auf der Linie Krosno - Sanof befindet sich der Feind in ständigem Rückzug. Der Flugplatz in Krosno steht in Flammen. Die slowakische Luftwaffe entwickelt weiter eine rege Tätigkeit und hat jeden Aktionsversuch der polnischen Flieger unterbunden.

Mit besonderer Genugtuung stellt der slowakische Heeresbericht abschließend die vorbildliche Zusammenarbeit mit den Einheiten der deutschen Wehrmacht fest.

Im Auftrage der militärischen Befehlsstelle haben die slowakischen Behörden in Teilen des an die Slowakei grenzenden und vielfach von Slowaken besetzten polnischen Staatsgebietes die Zivilverwaltung übernommen. Weiter wurde die nördliche Polgrenze vorläufig auf die polnisch-slowakische Grenze vom Jahre 1920 verschoben.

## Wird Pétain gegen Bonnet ausgetauscht?

Paris, 12. Sept. Die Umbildung der französischen Regierung steht nach wie vor im Vordergrund der französischen Öffentlichkeit. Der „Matin“ hält es nicht für ausgeschlossen, daß Daladier dem bisherigen Vorkämpfer in Spanien, Marschall Pétain, das Land des Verteidigungsministeriums anbieten werde, um sich selbst mehr der Außenpolitik zu widmen. Der jüdische Unterrichtsminister Jay werde möglicherweise durch den bisherigen stellvertretenden Ministerpräsidenten Chaumet ersetzt werden, und Herriot werde vielleicht stellvertretender Ministerpräsident. Das neu zu schaffende Ministerium für Eisenbahnen Dautry unterstellt werden. Für das sogenannte Blokadeministerium, dessen Schaffung ebenfalls in Aussicht genommen ist, wird noch kein sicherer Kandidat genannt. Aus anderer Quelle verläutet, Daladier werde persönlich das Außenministerium übernehmen, während Außenminister Bonnet Marschall Pétain in Spanien ersetzen solle.

## Erneuter dänischer Protest gegen England

Kopenhagen, 12. Sept. Im Auftrage der dänischen Regierung hat der dänische Gesandte in London, wie von zuständiger Seite Dienstag mittag mitgeteilt wurde, bei der englischen Regierung Vorstellungen erhoben, nicht nur wegen des englischen Bombenabwurfs bei Esbjerg, sondern auch wegen der beiden späteren Fälle, in denen vermutlich englische Flieger über dänischem Hoheitsgebiet gewesen sind. Der dänische Gesandte in London hat gegen ein solches Ueberfliegen Dänemarks Protest eingelegt. Die englische Regierung hat darauf geantwortet, daß die der englischen Luftwaffe erteilten Instruktionen, neutrales Gebiet zu vermeiden, streng eingehalten werden würden. Anlässlich des Bombenabwurfs bei Esbjerg ist weiter von der dänischen Regierung Anspruch auf Schadenersatz erhoben worden. Dazu hat der englische Gesandte in Kopenhagen mitgeteilt, die englische Regierung sei bereit, solchen Ersatz zu leisten unter der Voraussetzung, daß in ausreichender Weise festgestellt werden könne, daß die auf Esbjerg abgeworfenen Bomben englischer Herkunft waren. (1)

Die beiden dänischen Blätter in Nord-Schleswig, „Friske Tidende“ und der „Apenader „Hejmdal“ geben an, daß in der Nacht zum Samstag von englischen Fliegern über dänischem Gebiet Flugblätter abgeworfen worden sind und daß also eine neue Neutralitätsverletzung Englands vorliegt.

## Göring beim Führer und bei seinen Fliegern

DNB. . . 12. Sept. Generalfeldmarschall Göring suchte Dienstag vormittag den Führer in seinem Hauptquartier auf und erstattete ihm in einem zweistündigen Vortrag Bericht über den weiteren Einsatz der Luftwaffe und über die Maßnahmen, die er als Vorsitzender des Ministerrates für die Reichsverteidigung bisher getroffen hat.

Im Anschluß daran begab sich der Generalfeldmarschall in seinem Flugzeug zu den Frontverbänden der Luftwaffe, die in den letzten Tagen im Raume zwischen Warschau und den Karpaten eingesetzt waren. Er dankte seinen Fliegern aus verschiedenen Einsatzplätzen für die gewaltigen Leistungen und zeichnete im Namen des Führers eine Reihe von Befähigungen, die besonders mutige Taten vollbracht haben, mit dem Eisernen Kreuz aus.

## Der Vorsitzende des Ministerrates für die Reichsverteidigung

Generalfeldmarschall Göring, hat zum Stellvertreter des Generalbevollmächtigten für die Reichsverwaltung Reichsminister Dr. Fried, den Reichsführer H und Chef der deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern, Himmler, und zum Stabsleiter des Generalbevollmächtigten für die Reichsverwaltung den Staatssekretär im Reichsministerium des Innern, Dr. Studart, bestellt.

## Bestialische Grausamkeiten gegen Deutsche

Amsterdam, 12. Sept. Wie aus Wilna gemeldet wird, habe die große Niederlage des polnischen Heeres und der schnelle Aufmarsch der deutschen Truppen auf allen Fronten unter der Bevölkerung Nordostpolens eine Panikstimmung verursacht, die sich darin äußert, daß bestialische Grausamkeiten gegen die in diesen Gegenden wohnenden Deutschen begangen würden. Besonders bezeichnend sei es, daß auch die Polen, die sich gegen diese Grausamkeiten wendeten, von ihren eigenen Landsleuten angegriffen würden.

## Freundliches Intermezzo im Bomber

Rom, 12. Sept. Ein italienischer Kriegsberichterstatter, der, selbst Flieger, an einem Flug deutscher Bomber teilnehmen durfte, erzählt, daß sie beim Rückflug einen Dorfsteig überflogen, in dem einige Dutzend junger Mädchen gerade ihr Bad nahmen. Der Pilot ging so tief herunter, wie es nur möglich war, wies mit der Hand auf das heitere Bild und meinte: „Verstehen Sie, wie jemand zur Infanterie gehen kann?“

## Einheitlicher Oberbefehl der japanischen Truppen in China

Tokio, 12. Sept. Amlich wird die Einrichtung eines gemeinsamen Oberbefehls für die gesamten japanischen Truppen in China gemeldet. Zum Oberbefehlshaber wurde General Nishio ernannt, der bisherige Generalinspektor für Militärarmeen. Generalleutnant Itagaki, der bisherige Kriegsminister, ist Generalfeldmarschall. Dessen Oberbefehl unterstehen die bisherigen drei Armeegruppen.

Militärische Kreise bezeichnen die Errichtung des neuen Oberkommandos in China als Einleitung eines neuen Chinafeldzuges.

## Auslands-Nachrichten

Die argentinische Regierung hat in Anbetracht der Schwankungen des englischen Pfundes, besonders seit Kriegsbeginn, den argentinischen Peso von seiner traditionellen Bindung an das englische Pfund gelöst.

Die britischen Behörden in Tientsin beschlagnahmten am Samstag u. a. 27 Kisten Lebensmittel, die von Schanghai gesandt worden waren, um die Lage der deutschen Einwohner, die sehr schwierig ist, zu verbessern.

Der italienische Außenminister Graf Ciano hat am Montagabend den englischen Botschafter im Palazzo Chigi empfangen, mit dem er eine dreiwertstündige Unterredung hatte.

Die belgische Arbeitslosenziffer hat seit Beginn des europäischen Konflikts um 20 000 Personen zugenommen.

Elfshundert Mitglieder des weiblichen Flottenhilfskorps Englands sind einberufen worden. Sie werden über verschiedene Kriegshäfen verteilt und sollen dort die Posten eines Teiles der zum aktiven Dienst einberufenen Marine-Reservisten übernehmen.

Vor zwei Tagen brachte der Dampfer „Rudna“ mehrere hundert jüdische Auswanderer aus Polen, die sich beschämenderweise sämtlich in wehrfähigem Alter befanden, durch die Dardanellen nach Palästina.

Prinzessin Maria von Piemont, die jüngste Tochter des italienischen Herrscherpaares, ist durch ein Dekret des Duce zur Inspektorin der Roten-Kreuz-Schwester ernannt worden.

DRP 609160

SCHUTZMARKE

ROTBART KLINGEN

Gut rasiert-gut gelaunt!

## Teurer Hundewächter

Venedig.

In Rovigo in Norditalien verbrachte kürzlich eine Bauernfamilie eine Nacht voll Schrecken. Das zweijährige Kind, das sehnlich die Mutter erwartete, die auf dem Felde arbeitete, war aus dem Hause entwischt und in die Felder gelaufen. Bei der Heimkehr fanden die Eltern die Kleine nicht mehr. Man suchte, man rief, man leuchtete angstvoll alle Gräben und tiefen Wasserlöcher im Gelände ab. Das Kind blieb verschwunden, die Eltern waren der Verzweiflung nahe. Um 5 Uhr früh, in der Dämmerung, erblickte endlich ein Bekannter auf der Suche eine idyllische Gruppe. Das zweijährige Kind lag am Fuß eines Baumes, liebevoll bewacht und gewärmt von einem großen unbekannten Schäferhund, der sich dicht daneben gelegt hatte und offenbar schon die ganze Nacht mit der Kleinen verbracht hatte. Die Freude war groß und der treue Retter wurde gebührend gefeiert.

### Ein weißer Falter

Von Karl Burkert

Meine Großmutter erzählte mir einmal folgende Geschichte: Als ich ein kleines Mädchen war, gab es drüben auf dem Friedhof noch einen Grabstein zu sehen, der inzwischen leider der Zeit hat weichen müssen. Ich sage das mit einigem Bedauern, denn es war ein Stein von edlen Formen und besonders die vornehme Schnitzkunst darauf hatte es meinen kindlichen Blicken angetan, und ich konnte sie immer wieder betrachten.

Die Inschrift besagte unter anderem, daß allhier die tugendhafte Jungfrau Flavia Amadea Böhlin, eine früh verewelte Jugendblume, wie es so schön hieß, ihre letzte Ruhe gefunden, und so oft ich sinnend davor stand, überkam es mich wie eine leise Wehmut, und nur zu gerne hätte ich gewußt, wie dieses so früh verblichene Menschenkind im Leben ausgesehen haben mochte; denn die so ungewöhnlichen, fast feierlich anmutenden Namen, die es getragen, erregten wie kaum etwas meine Phantasie und machten mir die Gedanken ganz farbig.

Dazu kam, daß damals in unserem Dorfe noch ein Mann lebte, der zu jenem Grabstein in einem ganz eigenen, fast möchte ich sagen mythischen Verhältnis stand. Der Mann schrieb sich Gottfried Wagner, wurde aber allgemein nur „der Herr Medikus“ genannt. Er war bereits ein Greis mit schlohweißem Haar, und dazu ein wenig wunderlich in seinem Gebaren. Er stammte noch aus der Zeit, da das Dorf eine Standesherrschaft hatte und war, als sich hernach der kleine Hofstaat auflöste, zurückgeblieben. So mußte er es mit ansehen, wie das seine Schloß allgemach der Verwahrlosung anheimfiel, zuletzt verkauft und zum größten Teil niedergegriffen wurde. Er konnte sich wohl nur schwer von dem Vergangenen trennen und hauchte noch bis zu seinem Tode in dem Seitenflügel, den man aus irgend einem Grunde stehen gelassen hatte und der uns heute noch an das Gedefene erinnert und zugleich an die Eitelkeit alles Irdischen gemahnen kann.

Der Herr Medikus, wie ich ihn im Gedächtnis habe, war noch ganz das vorige Jahrhundert. Noch gut sehe ich ihn vor mir, den adretten, alten Hageholz. Er trug noch samtene Anziehsachen mit Schnallen daran und des Sonntags einen olivengrünen Rock mit weißem Jabot. Sein feingeschnittener Kopf war von einem wohlgepflegten Unzept gekrönt, und auf die mit einem Adelswappen verzierte Tabatiere, aus der er zuweilen mit spitzen Fingern eine Prise nahm, war er offensichtlich ein bißchen stolz.

Etwas wie ein Rauch aus einer verflungenen Zeit schwebte ständig um den Herrn Medikus. Er schien Erinnerungen zu haben, von denen wir nichts wußten und die nicht mehr recht in unsere Welt paßten. So still und gütig war sein Wesen, so abgewogen und verhalten waren alle seine Worte. Es war, wie wenn er immer ein paar schwermetallische Verse von Götz mit sich herumtrüge oder eine Melodie aus einem alten Viebeslied leise vor sich hinsummen wollte.

Aber das nur nebenbei. Ich sagte das nur, damit du das Nachfolgende leichter verstehst. Das heißt, wenn wir heutigen an so eine zarte Sache mit unserem Verstand überhaupt noch herankommen können. Du hast schon vorhin gehört, daß der Grabstein und der Herr Medikus — nun, man braucht da nicht viele Worte zu machen. Es war eben so, daß jene Flavia der Jugendtraum des Herrn Medikus gewesen war und daß die Vorlesung es wieder einmal anders gewollt hatte.

Nun gibt es aber Menschen, die nur ein einziges Mal im Leben so einen Traum haben können, und der Herr Medikus gehörte zu dieser Gattung. Er lebte fortan nur noch in dem, was einmal gewesen war. Die paar Spannen Erde, wo Flavia ruhte, schienen alles zu umfassen, was sich als Gedanke und Gefühl in ihm bewegte. Jeden Tag, den Gott gab, soll er die vielen Jahre hindurch eine Weile bei ihrem Grab gestanden haben, und ich selber hab' ihn ja noch mehr als einmal da stehen gesehen.

### Das Grab des „Teufelsgeigers“

Paganinis letzte Ruhestätte wurde gefunden — Der Meister, den der Zorn der Kirche traf

Wohl ruht die Geige des unsterblichen Paganini, deren Klang einst in den Jahren 1828 bis 1840 ganz Europa in einen Taumel der Begeisterung versetzte, gut verwahrt in einem Glaschrank des Museums von Genua, der Geburtsstadt des großen Meisters. Wo aber die Gebeine jenes Mannes, der diese Geige einst zum Erklängen brachte, bestattet sind, war bis vor kurzem nicht einwandfrei festzustellen. Denn geheimnisvoll, wie das Leben des „Teufelsgeigers“, war auch sein Tod. Nun hat man auf Saint Honorat, einem Eiland der Verinischen Inseln an der französischen Riviera das Grab Paganinis gefunden — gerade rechtzeitig, um es zum 100. Todestag des Geigers am 27. Mai 1840 würdig auszugestalten.

Es hat seinen besonderen Grund, daß man sich so lange über die letzte Ruhestätte Paganinis im Unklaren befand. So sehr man ihn zu seinen Lebzeiten ehrte, gab es doch auch genügend Feinde des Meisters, der sich selbst in einen geheimnisvollen Schleier hüllte und mitunter sagte, er habe sein hinreichendes Spiel vom Teufel gelernt. Das genügte der katholischen Geistlichkeit von Nizza, um Paganini, als ihn die Pestfieberfurchen im Alter von 58 Jahren dahinkrafft, die kirchliche Bestattung zu verweigern und sich zu weigern, ihn auf einem geweihten Friedhof zu beerdigen. Im Tode sollte der dämonische Geiger büßen, daß er sich um die Vorschriften der Kirche nie sonderlich gekümmert hatte.

Paganinis Leib wurde zunächst im Park eines seiner Freunde und Verehrer, des Grafen Cassota, zur Ruhe gebettet. Man grub die Gebeine später wieder aus, und es hieß,

Und dann erlebte ich etwas höchst Merkwürdiges. Der Herr Medikus läge gefährlich darnieder, hieß es eines Morgens. Die alte Hausbesorgerin, die er sich hielt, war vor einigen Wochen, sehr zur Unzeit, gestorben. Weil es gerade in der Heurnte war und niemand sonst vorhanden, übernahm meine Mutter vorläufig die Pflege des Kranken.

So konnte es nicht anbleiben, daß auch ich mitunter auf ein Stündlein oder zwei beim Herrn Medikus die Wache halten mußte, und ich tat es liebend gern, melete mich sogar nicht wenig dabei, kam mir wunders wie wichtig vor, und man konnte mit mir zufrieden sein.

Daß ich also denn wieder einmal in der ebenerdigen Stube, darinnen der Herr Medikus gebettet war, lag gar still, ein Gestrick in den Händen, spähte dabei fleißig nach dem Lager des Kranken hinüber, wußte, daß er eingeschläumert war, aber fürchte auf jeden Atemzug, den er tat, denn ich wollte mein Amt ja nicht leicht nehmen.

Schwirrte da mit einem durchsichtigen offener Fenster ein Falter herein. Ein bißchweiser Falter war's, aber nicht so ein gewöhnlicher Köhlschmetterling, sondern größer, prächtiger, deutete er mir zu sein, noch leichter der Schmelz seiner Flügel, und der Duft, der fremdliche Duft, der auf einmal die Stube füllte, kam mir wunderbar vor.

Ein paar mal kreuzte der Falter mit leisem Knistern dort über dem Bett, ganz ohne Spinnweben eine Weile über dem Antlitz des Schlafenden und ließ sich endlich auf seiner Stirne nieder, als wäre da eine Blume.

War ein gar trautes Bild wie er, die seidenden Schwingen im stillen Wechsel spreitend und faltend, da ruhte, und seltsam, ich wunderte mich über mich an, wie in einem Fauber war ich davon gefangen, und die ganze Welt um mich hätte ich darüber vergessen können.

Nein, ich hörte wahrhaftig die Mutter nicht kommen,

Paganinis natürlicher Sohn Christus habe vom Papst selbst die Erlaubnis erwirkt, den Nachnamen seines Vaters in sein italienisches Heimatland überführen zu dürfen. So glaubte man lange Zeit, daß sich die letzte Ruhestätte des „Teufelsgeigers“ irgendwo in Italien befände. Aber es gab schon zu jener Zeit viele Freunde des verstorbenen Virtuosen, die erklärten, es habe niemals eine Überführung des Sarges nach Italien stattgefunden. Uebrigens hat sich auch Maupassant mit dieser Frage beschäftigt und nach langen Forschungen erklärt, Paganini sei niemals nach Italien überführt worden, sondern sein Leib habe vermutlich auf den Verinischen Inseln bei den Mönchen des Klosters Saint Honorat Aufnahme gefunden, die sich des vom Zorn der Kirche Betroffenen erbarmten und ihn heimlich in geweihter Erde bestatteten, wobei sie sich freilich gehütet hätten, das Grab als das Paganinis zu bezeichnen.

Nun hat sich diese Ansicht bestätigt, denn man hat soeben auf Saint Honorat, einer der Verinischen Inseln, wo sich ein berühmtes Kloster aus dem 5. Jahrhundert befindet, ein Grab entdeckt, das genau den Beschreibungen Maupassants entspricht. Es ist ein namenloses Grab, um ddoch deutet diese ganze Aufmachung daraufhin, daß es für eine besondere Persönlichkeit errichtet wurde. Auch mit verschiedenen zeitgenössischen Beschreibungen der letzten Ruhestätte Paganinis, die freilich gekümmert jede nähere Ortsangabe vermeiden, stimmt das Aussehen der nunmehr entdeckten Grabstätte genau überein, sodaß man mit ziemlicher Sicherheit annehmen darf, tatsächlich das Grab des größten Geigers aller Zeiten aufgefunden zu haben.

merkte erst als sich ihre Hand nachte auf meinen Scheitel legte, daß sie inzwischen in die Stube getreten war, und wo vorhin nur zwei Augen gewesen waren, da waren nun vier, und unverwandt — kaum daß wir uns zu atmen getrauten — waren sie auf das liebliche Bild dort gerichtet.

Hätt' es hinterher nicht behaupten können, daß sich an dem Schlafenden auch nur eine Wimper bewegt hätte und auch meine Mutter hatte nichts dergleichen gesehen. Aber über das andere, über das, was unsere Ohren gehört hatten, da gab es keinen Zweifel, und zu dieser und jeder Stunde waren wir beide uns völlig darüber im Reinen.

„Flavia!“ hatte der Schlafende jetzt gesagt, nein, nur so von den Lippen gebannt. Wäre es nicht so still zwischen uns gewesen, wir hätten es gewiß nicht vernommen können.

Und mit dem hob sich mit einem Male der Falter auf, schwebte noch ein Zeilchen in der Stube und schwand alsdann wie ein Traum aus dem Fenster, so leise, so geheimnisvoll wie er vorhin gekommen.

Und dann fanden wir mitsammen vor dem Bett, und dann sagte meine Mutter mit ganz ruhiger Stimme: „Siehst du, nun ist der alte Herr Medikus gestorben. Nun haben wir einen Toten vor uns. In dieser Stunde hat sie ihn heimgeholt.“ Und nach einer kleinen Besinnungswelle fügte sie hinzu: „Ich kann es ja nicht für gewiß sagen, aber es will mir vorkommen, als ob der Falter, den wir gesehen haben, so etwas wie ein Bote gewesen ist. Ein Bote aus dem Jenseits, meine ich... Wir beten jetzt ein stilles Vaterunser.“

Diese Geschichte erzählte mir, wie schon gesagt, vor Jahren meine Großmutter. Ich hab' sie lange bei mir getragen und hab' sie nun aufgeschrieben, damit sie nicht ganz verloren geht.

## Der große Traum

\* Roman von Christel Broehl-Delhaes \*

80. Fortsetzung

„Wollen wir tanzen?“ fragte Gitta und stand dicht vor Ayber. Heute gab es keinen Partysauber mit Mondlicht und feenhafter, künstlicher Beleuchtung. Heute tanzte man unter mattem Dedenlicht in einem schönen Saal zu den Klängen einer erstklassigen Jazzkapelle.

„Was tun Sie morgen?“ fragte Gitta während des Tanzes. „Ich werde arbeiten!“

„Sie arbeiten viel zu viel. Und was gibt den Ausgleich?“

„Sport, gnädiges Fräulein.“

„Mösch!“ lachte sie leise und das blonde Gewusel ihres Haars rührte an seinen geschlossenen Mund. Es duftete und er verneinte, es zu schmecken. Es schmeckt ganz bitterlich, wie der Duft war, der ihrem Haar entstieg. Er blickte nieder und traf auf ihre Augen, die ihn ansahen, und zu dem Ausruf „Mösch“ voll leisen Spottes lächelte. Da dachte er jäh an die Frau, die in Neuenahr aus dem Auto gestiegen war. Er hörte fast physisch ihre sinnliche Stimme. Es war nicht die Stimme der Fremden, es war Gittas Stimme, die er vernahm, die andauernd zu ihm sprach. Sein Gesicht war voll Blut, seine Lippen öffneten sich, er fühlte die Innensachen seiner Hände feucht werden. Ein entsetzlich, widriges Gefühl kroch sein Rückenmark entlang.

„Sie sind wirklich überarbeitet“, hörte er die Stimme seiner Tänzerin an seinem Ohr, „wollen wir aufhören?“ Sie nahm seinen Arm und führte ihn von den Tanzenden fort und in einen kleinen, seitlich gelegenen Salon, in dem einige Damen und Herren Kaffee tranken. Sie setzte sich neben ihn auf ein Sofa, nahm seine rechte Hand und sagte: „Es wird Zeit, daß sich ein weibliches Wesen Ihrer annimmt.“

Johanne, die Mutter, die Arbeit sind ausgelöscht. Wie ist das möglich? Wo ist man? In einer anderen Welt, zu der man von Geburt her nicht gehört, und von der man infolgedessen verwirrt wird. Neben Erich sitzt eine Frau, und ihre leise Stimme tönt immerfort, einschläfernd und erregend zugleich, gegen sein Ohr.

Erich kann sich sehr glücklich schätzen, liebt er, schreibt Frau Ayber an Johanne Gahl nach Breslau, „er hat das Kennen gemacht. Sein Entwurf ist angenommen worden. Braubach hat sich hart für ihn eingesetzt. Erich verkehrt fast täglich in seinem Hause. Natürlich ist er nun Bahn im Korbe. Die Damenwelt der besten Kreise redet den Hals nach meinem Jungen, liebt er, gerade nach meinem Jungen. Daß ich das noch erlebe, ist zum großen Teil auch Ihr Verdienst, Johanne. Ich schreibe es Ihrem großen Einfluß und untadeligen Charakter zu, daß der Junge sich bisher nie

verschleuderte. Es hat allen Anschein, als ob es zwischen ihm und Gitta Menschlin zu etwas käme — — — Denken Sie nur, welches Glück: als Schwiegersohn des Oberbürgermeisters sähe Erich mit einem Male überall drin. Es wäre der Gipfel. Ich bin so glücklich, Jo — — —“

Ueber vier Seiten ging der Brief so fort. Johanne zerknitterte ihn in ihren Fingern. Sie war zum ersten Male aufgewühlt bis ins Innerste. Das war Erich? Und diesen Menschen, dem seine innerliche Verlobung nichts war, gemessen am Vorteil einer geschäftsmäßigen Heirat, diesen Menschen hatte sie geliebt? Sie bezwang sich dazu, ruhiger zu werden, nachzudenken, die Gründe zu erfassen. Mit seiner Silbe hatte Erich selbst bisher von Gitta Menschlin gesprochen. Seine leltener werdenden Briefe entschuldigte er mit vermehrter Arbeit; sie glaubte ihm das. Sprach er nicht von Gitta, um ihr nicht wehe zu tun? Wollte er damit warnen, bis sie zurückkam, daß er, Auge in Auge mit ihr, es ihr in aller Freundlichkeit sagen konnte? Sie sah diesen Erich vor ihrer verwundeten Seele stehen, sah ihn, wie er sich damals aufgelegt hatte gegen ihre Protektion, hörte fast wörtlich seine flammenden Worte, daß er aus eigener Kraft beweisen wollte, was er könne. Konnte sich während weniger Wochen ein Mensch so sehr ändern? Nein, niemals. Erich, lieber Bub, du lieber, ködlicher, kindhafter Bub. Nein, ehrlos, ehrgeizig war er nicht. Und wenn er es nicht war, dann liebte er Gitta Menschlin.

Johanne Gahl meisterte ihr zitterndes Herz, meisterte ihre Kopflosigkeit, die sie zu der Unvorsichtigkeit einer sofortigen Heimreise verleiten wollte. Sollte sie den Kampf aufnehmen, sich lächerlich machen in der Niederlage vor der Jüngeren, Strahlenden? Hatte sie ihm nicht die Freiheit gelassen? „Die Hauptsache ist es, daß wir uns innerlich verlobt wissen.“ Wann hatte sie solches zu ihm gesagt?

Ihn freigeben? Klaglos, kamplos? All das Schöne und Hohe und Reine, das in ihm war, einer anderen überlassen, ohne zu wissen, wie jene es verwaltete, was sie damit trieb und daraus machte? Hatte sie nicht ein Anrecht auf diese Seele, die sie gehütet und vor Ekel und Ernüchterung angstlich bewahrt? Es ist so: man hat kein Recht. Auf nichts! Auf keinen! Nicht auf den liebsten, den angebettesten Menschen! Aber war es nicht vielleicht eine Verirrung von ihm? Brauchte sie vielleicht nur die Hand auszustrecken, um ihn wieder an sich nehmen zu können? Ihre Gedanken gingen viel weiter und glaubten zu erkennen, was sie in Helllicht und Bernunft des Herzens gefürchtet hatte: daß sie die Verehrung des Anabens für Liebe gehalten, und daß er jetzt, nachdem er geworden und gewachsen, erft reif für dieses Gefühl

geworden war, reif in der Zuneigung zu einem anderen Mädchen. Seine Bewunderung für sie hatte ihm Liebe vorgekauft. Er kannte nicht Liebe. Und nun mochte er erwachen. Johanne erinnerte sich an sein Gesicht, als er damals in Neuenahr vor der fremden Frau den Wagenhag geöffnet hatte; und sie gab es auf, sich wider Gitta Menschlin, die ihn ihr genommen, aufzulehnen. Sie sah, daß er seinen Weg gehen mußte.

In Wirklichkeit sah es doch noch etwas anders aus, als es die verliebte und geschmeichelte Mutternatur in Frau Ayber ausgemalt: der kleine, raffige Renner Gitta Menschlins stand immer gerade dann in der Nähe des Baumamts, wenn Erich Ayber kommen mußte. Sie brachte es fertig, ihn schnell zu verlocken, seine Arbeit liegen zu lassen und sie auf einer Fahrt zu begleiten. Wollte er nicht unhöflich sein, so mußte er ihr nachgeben, zumal er jetzt sein eigener Herr war und sich nicht mehr an bestimmte Arbeitsstunden band. Nach solcher Fahrt zwang sie ihn einmal dazu, Tennis zu spielen. Er hatte lange nicht mehr den Schläger in der Hand gehabt, aber Gitta Menschlin spielte so elegant, und die Bewegungen ihrer schlanken, gartenhaften Gestalt waren so hinreichend grazios, daß sein Blut pochte und eine sonderbare Gewalt ihn zwang, ihr zu folgen, zu variieren, anzugeben, sie zu schlagen. Von nun an spielte er regelmäßig mit ihr. Sie sprach kaum ein Wort mit ihm. Verbissen und zäh rangen sie gegeneinander. Ayber wurde bald ihr Meister; sie kam nicht mehr gegen ihn auf. Um so mehr siegte sie auf der anderen Linie. Der Mann in ihm sah während des Spiels, obwohl ihm kein Ball entging, das Spiel ihres Körpers, die Schönheit und Geschmeidigkeit ihrer Glieder, den fehlerlosen, wohlgeformten Leib des jungen Mädchens unter der leichten Hülle des losen, weißen Kleides. Dennoch war alles ganz anders, als Frau Ayber vernutete. Erich ängstigte sich vor seinen Gedanken und den Regungen, die Gitta in ihm ansachte; er lugte sie nicht und fühlte sich nicht von ihnen beglückt oder mit Sehnsucht erfüllt.

In der Stadt munkelten sie von neuem. Der Ayber war doch ein ausgefuchter Hund. Ausgerechnet die Tochter des „Obers“. Der setzte sich sein in ein gemächtes Bett. Ein bißchen Ringen und Ehrgeiz, aber nichts im Vergleich zu dem faulen und fischen Leben, das ihm als Stadtbaurat — vielleicht einmal Geheimem Baurat — bevorstand. Erft läßt er sich ein bißchen lancieren und begehrenswertesten Mädchen der städtischen Gesellschaft. So ein Junge! Mit seinen blauen Augen, seinem blonden Haarhofs und seiner Figur hat er das Kennen gemacht. Wie wird es denn die Gahl aufnehmen? Die Gahl hat ihn doch erft berührt gemacht, weil sie ihm, dem Unbekannten, dem Nichts in der Kunstwelt, die Gemälde zu ihrem berühmten Buch anvertraute. Und der Junge hatte das alles gemacht. So mit dem kleinen Finger, so von un-

(Fortsetzung folgt.)

## Sieh Dir Käptn Blood an!

Kriminalroman von  
GERALD VERNER

27. Fortsetzung

Während des übrigen Tages war Lowe eifrig beschäftigt, aber wohin er auch ging, er nahm das Buch stets mit sich. Harry Glenn ging betrübt umher. Noch nie war ihm die Zeit so langsam vergangen. Er hatte sein Romanmanuskript mitgebracht, und nachdem er sich im Garten umgesehen, aber nichts Interessantes gefunden hatte, ging er auf sein Zimmer und versuchte zu arbeiten.

Aber seine sonst so reiche Phantasie ließ ihn im Stich. Unmöglich konnte er sich auf die Handlung und die verschiedenen Charaktere seiner Personen konzentrieren. Immer wieder kamen ihm andere Gedanken, und nachdem er über eine Stunde vor einer leeren Seite in seiner Schreibmaschine gesessen hatte, gab er es auf.

Lowe und Arnold White waren irgendwohin verschwunden, Raynham war einsilbig und schien auch keine Lust zu haben, sich zu unterhalten. Harry las also ein Buch bis zum Mittagessen, und nach der Mahlzeit zog er seinen Mantel an und machte einen Spaziergang. Sein Weg führte ihn ins Dorf. Er hatte seinen Tabakvorrat beinahe aufgetaucht und ging in den Laden, um sich neuen zu kaufen. Nachdem er sich seinen Beutel hatte füllen lassen und außerdem noch eine Packung erstanden hatte, verließ er das Geschäft und wäre beinahe mit Nobel Veighton zusammengestoßen. Sie lächelte ihn freundlich an, als er sich entschuldigte, und er schloß sich ihr an. Es fiel ihm auf, daß sie bedeutend besser aus sah als an jenem Morgen in Vidstone Clove.

„Wollen Sie auch einen Spaziergang machen?“ fragte er. Sie nickte.

„Ja. Mary wollte mich heute nachmittag besuchen, aber sie läutete an, daß es ihr leider unmöglich wäre.“

„Ich glaube, sie hat sich zu Bett gelegt“, sagte Harry. „Während der letzten Nacht ist sie nicht viel zum Schlafen gekommen, denn sie hat bei dem armen Dick gewacht. Sie haben natürlich von der Geschichte gehört?“

„Im Dorf spricht man von nichts anderem. Wie geht es denn Mr. Farrell?“

„Besser. Aber es wird noch einige Zeit dauern, bis er sich erholt hat. Die Wunde ist ziemlich schlimm.“

„Schrecklich, was in letzter Zeit alles geschehen ist!“ Hat Mr. Lowe eine neue Spur gefunden?“

Er erzählte ihr von der Entdeckung des Buches.

„Welchen Weg wollen wir nun einschlagen?“, fragte er, als sie am Ende der High Street angekommen waren.

„Ich habe kein besonderes Ziel“, erwiderte sie lächelnd.

„Ich auch nicht. Haben Sie etwas dagegen, wenn ich Sie begleite?“

„Im Gegenteil, ich würde mich sehr freuen“, antwortete sie lächlich.

„Wenn wir diese Straße weitergehen, können wir in einem großen Bogen später wieder zum Dorf zurückkommen, dann wird es gerade Teezeit sein.“

Sie nahm seinen Vorschlag gern an, und sie gingen weiter, während sie sich eifrig über die letzten Ereignisse in Bishops Vidstone unterhielten.

Harry fühlte sich äußerst wohl in ihrer Gesellschaft. Sie hatten offenbar viel gemeinsame Interessen. Er war erstaunt, wie schnell die Zeit vergangen war, als sie wieder an den ersten Häusern des Dorfes ankamen und die Dunkelheit anbrach. Mit Bedauern verabschiedete er sich von Nobel vor dem Eingang zum Gasthaus.

„Vielleicht könnten wir uns wieder einmal treffen?“ fragte er. „Wie lange bleiben Sie noch in Bishops Vidstone?“

Ein Schatten fiel über ihre Bänge.

„Morgen fahre ich ab — ich muß mir irgendeine Stellung suchen.“

Plötzlich hatte er einen glänzenden Gedanken.

„Können Sie maschinensreiben?“ fragte er. Sie nickte.

„Gut, dann will ich Ihnen etwas sagen. Ich suche eine Sekretärin.“ Der Einfall war ihm allerdings eben erst gekommen, aber er lag glatt drauf los. „Ich weiß nicht, ob Sie vielleicht...“

„Es ist sehr liebenswürdig von Ihnen, Mr. Glenn“, erwiderte sie, als er zögerte, weiterzusprechen, „aber ich weiß nicht, ob ich genug leiste. Ich kann stenographieren, allerdings nicht sehr gut. Früher ging es flott, aber das ist schon Jahre her. Inzwischen bin ich aus der Übung gekommen.“

„Stenographieren ist auch nicht nötig“, sagte er schnell, obwohl das nicht der Wahrheit entspricht. „Vielleicht überlegen Sie meinen Vorschlag. Das Gehalt ist zwar nicht sehr hoch...“, er nannte eine Summe, die das Doppelte von dem ausmachte, was er für die beste Sekretärin hätte zahlen müssen... „aber dann können Sie sich wenigstens etwas weiterhelfen.“

„Es ist wirklich sehr lieb von Ihnen“, entgegnete sie dankbar, „und wenn Sie tatsächlich meinen...“

„Aber selbstverständlich meine ich das“, unterbrach er sie. „Ich bin nur froh, daß ich daran gedacht habe. Es spart mir viel Arbeit. Ich müßte sonst eine Anzeige aufgeben und so weiter. Also, überlegen Sie es sich, Miss Veighton. Vielleicht darf ich morgen vormittag, bevor Sie abfahren, noch einmal vorbeikommen, dann können wir die Sache endgültig abmachen.“

Sie vereinbarten, daß er am nächsten Morgen um elf Uhr im Gasthof vorbeikommen sollte, und als er auf dem Rückweg nach Vidstone Clove war, fühlte er sich in äußerst gehobener Stimmung. Es war eine Schande, daß eine so nette Frau einen derartig gemeinen Mann haben mußte — es war ein Skandal, daß sie überhaupt verheiratet war... Harry Glenn rief sich zusammen, als er merkte, daß seine Gedanken auf gefährlichen Wegen wandelten, und zwang sich dazu, an etwas anderes zu denken.

XXVI. Kapitel.

### Die Nacht

Bei Einbruch der Dunkelheit wurde es draußen wärmer, und es begann zu regnen. Niedrig hängende, dunkelgraue Wolken bedeckten den Himmel, und später erhob sich ein Wind. Er fuhr durch die kahlen Bäume, die Vidstone Clove umgaben, und raschelte in dem Esen, der sich an den Wänden des alten Hauses emporrankte.

Draußen war es dunkel und unfreundlich, und der Mann, der die einsame High Street entlangging, als die Dorfuhren halb zwölf verkündete, schlug den Kragen seines Mantels hoch und steckte die Hände tief in die Taschen. Er kam an dem Parktor von Vidstone Clove an und ging hindurch. Die Dunkelheit schien ihn zu verschlingen, während er sich geräuschlos wie ein Schatten auf dem Rasenstreifen bewegte, der neben dem Kiesweg herlief. Als er um die letzte große Biegung kam, entdeckte er, daß alle Fenster im Hause dunkel waren. In keinem der Zimmer zeigte sich ein Lichtschein, und nirgends war ein Lebenszeichen wahrzunehmen. Er brummte befriedigt, denn er hatte gefürchtet, daß er zu früh kommen und noch jemand nach finden würde. Das wäre unangenehm gewesen, denn dann hätte er in dem nassen Wetter draußen warten müssen.

Vorsichtig ging er um die Hausdecke, und gleich darauf hatte er die Glasstür erreicht, die zur Bibliothek führte. Auch hier war es dunkel, aber ohne zu zögern klopfte der Mann leise an die Glasscheibe. Sofort öffnete sich das Fenster. Es blieb so lange offen, daß er einsteigen konnte, dann wurde es geschlossen und vertiegelt. In der Dunkelheit griff eine Hand nach seinem Arm, und eine Stimme flüsterte etwas in sein Ohr, worauf er bejahend antwortete. Er wurde durch den großen Raum zur Tür geführt, die sich nach der Halle zu öffnete. Unten an der Treppe war es besonders dunkel. Dort hin brachte ihn der andere, der ihn hineingelassen hatte.

Kein Laut rührte sich im Innern von Vidstone Clove, nur dann und wann trachte es in dem alten Gebäud. Und doch schliefen nicht alle Bewohner des Hauses. In dem Krankenzimmer bewegte sich Dick Farrell unruhig auf seinem Lager, während Mrs. Chivers vor dem halberlöschten Kaminfeuer



in einem Sessel eingenickt war. Mary Raynham lag in ihrem Zimmer, starrte in die Dunkelheit und dachte darüber nach, was aus Nobel Veighton werden sollte, die sie am Nachmittag im Gasthaus hatte besuchen wollen.

Die Uhr in der Bibliothek begann zu schlagen, nachdem sie leise vorher geshnarrt hatte, und die weichen Töne klangen laut durch die Stille. Zwölfmal fiel der Hammer auf die Glocke — zwölfmal wurde das unheimliche Schweigen unterbrochen. Als die letzten Schwingungen verübten, herrschte wieder tiefe Stille.

Der Regen wurde gegen die Fenster getrieben, und die Tropfen schlugen gegen die Scheiben, als ob Millionen kleiner Finger daran klopfen, um Einlaß zu fordern...

Die Uhr in der Bibliothek schlug wieder und gab die halbe Stunde an.

Die tieferen Schatten oben an der Treppe belebten sich wie die Wellen in einem dunklen Teich. Man hörte einen Schritt, ein paar Sekunden später wieder einen. Eine schwarze Gestalt löste sich aus der Dunkelheit und schlich leise die breite Treppe zur Halle hinunter. Sie bewegte sich lautlos, blieb ab und zu stehen und lauschte.

Dann löste sie sich von der Treppe, ging quer durch die Halle und drückte leise die angelehnte Tür in der Bibliothek auf. Sie verschwand im Innern, aber kurz darauf tauchten zwei weitere Schatten aus der Dunkelheit auf. Mit derselben Vorsicht folgten sie der ersten Gestalt, erreichten die offene Tür der Bibliothek, duckten sich und schauten hinein.

Der schwache Schein einer elektrischen Taschenlampe wanderte in dem großen Raum umher. Die Birne war durch schwarzes Papier abgedeckt, so daß nur ein dünner Strahl herausdringen konnte. Dieser traf die Buchrücken auf den Regalen. Langsam glitt er an den Titeln entlang, einmal vorwärts, dann rückwärts. Gelegentlich blieb er auf einer Stelle stehen, bevor er sich weiterbewegte.

In dem schwachen Schimmer, der von den Regalen zurückgeworfen wurde, war die Gestalt des Mannes, der die

Taschenlampe hielt, undeutlich zu erkennen. Er hatte einen weiten Morgenrock angelegt...

Plötzlich zögerte der Lichtschein, zitterte einen Augenblick und richtete sich dann auf einen besonderen Band. Eine Hand streckte sich aus, um das Buch zu nehmen, aber im selben Augenblick erstrahlte der elektrische Kronleuchter und überflutete den Raum mit Licht. Der Mann an dem Bücher-schrank ließ einen Fluch aus. Die Lampe entglitt seiner Hand und fiel mit einem dumpfen Geräusch zu Boden.

„Nehmen Sie die Hände hoch!“ rief eine Stimme von der Tür, und Trevor Lowe, der die linke Hand noch am Lichtschalter hatte, bedrohte mit dem Browning in seiner Rechten den Mann am Bücher-schrank. „Durchsuchen Sie seine Taschen, Inspektor.“

Shadgold trat zu dem anderen und zog einen kleinen Browning aus einer Tasche des Morgenrocks.

„Das ist alles, was er bei sich hat.“

„Genügt auch vollkommen“, erwiderte Lowe grimmig. „Rufen Sie jetzt bitte Inspektor Trafford an und bitten Sie ihn, so schnell als möglich herzukommen. Sagen Sie ihm, wir haben den Mörder von George Mellins und Michael Drebnier gefaßt. Er soll ihn abholen und hinter Schloß und Riegel bringen, damit er nicht noch mehr Schaden anrichten kann.“

Der Inspektor von Scotland Yard ging zum Telefon. Als er den Hörer abnahm, erschien Raynham in der offenen Tür.

„Was ist denn geschehen?“ fragte der Colonel ängstlich.

„Ich hörte Stimmen im Haus und wunderte mich...“

Er brach erstaunt ab, als er Lowe mit dem Browning in der Hand sah.

„Wir haben den Mann gefangen, der all die Verbrechen begangen hat“, erwiderte Lowe ruhig. „Hier ist er! Ein gefährlicher Bursche, obwohl er nicht so aussieht.“

Raynham sah in das hakverzerrte Gesicht des Mannes und hielt erstaunt den Atem an.

„Aber um Himmels willen, Mr. Lowe!“ rief er. „Das muß ein Irrtum sein — das ist unmöglich!“

Lowe zuckte die Schultern.

„Nein, es ist kein Irrtum. Fragen Sie ihn nur selbst!“

Aber der Diener Thomas sagte nichts. Er wußte, daß es hoffnungslos war. Trotz seiner Mut hatte ihn eine namenlose Furcht gepackt, die mit eifrigen Fingern sein Herz umklammerte. Es war die Furcht vor dem Galgen, dem er nicht entgehen konnte.

XXVII.

### Die Aufklärung

Ein trüber, grauer, düsterer Tag brach an. Es regnete noch dauernd, und es sah so aus, als ob es vorläufig nicht aufhören würde.

Inspektor Trafford war auf Shadgold's Anruf hin verschlafen und erstaunt nach Vidstone Clove gekommen und hatte vermunbert gehört, was ihm dort berichtet wurde.

An der Schuld des Dieners Thomas war kein Zweifel möglich. Ein Paar Schuhe, die in seinem Zimmer gefunden wurden, paßten genau zu den Fußspuren des Mörders. Als Lowe und Shadgold ihn in der Bibliothek überraschten, hatte er den Band „Popes Abhandlungen“ in der Hand, in dem das andere Buch verborgen war. Die beiden Haare, die Lowe früher in dem leeren Haus entdeckt hatte, stimmten mit Thomas' Haaren genau überein; die weißen Punkte stammten von dem Puder, den er als Diener benutzte. Alle diese Umstände zusammengenommen bildeten einen unwiderleglichen Beweis für seine Schuld.

Thomas selbst war mürrisch und verschlossen und weigerte sich, irgendwelche Auskünfte zu geben. Er wurde nach der Polizeistation von Bishops Vidstone gebracht und dort in der einzig vorhandenen Zelle eingeschlossen.

„Woher wußten Sie, daß es Thomas war?“ fragte Raynham, als sie bei einer Tasse Kaffee zusammensaßen, der in aller Eile von dem verschlafenen Stufes aufgebracht worden war.

Lowe schüttelte den Kopf.

„Ich wußte es nicht — ich vermutete es nur. Die beiden Haare, die ich fand, lösten meinen Verdacht aus. Unter einem Vergrößerungsglas konnte ich feststellen, daß die weißen Punkte Fuderhaare waren, und der einzige, der sich hier im Hause puderte, war der Diener. Das genügte allerdings noch nicht, um ihn zu überführen. Wir mußten stärkere Beweise finden. Deshalb legte ich eine Falle für ihn. Sie war so ausgedacht, daß sie unter allen Umständen den Mann verlorren mußte, der hinter all diesen Geheimnissen steckte.“

Gestern morgen fuhr ich nach Dasingstoke und kaufte ein Exemplar von Captain Blood. Kurz vor dem Essen entfernte ich den Inhalt des Buches von Popes Abhandlungen, nahm den Einband von dem Buch, das ich gekauft hatte und steckte es in den andern hinein. Dann schlug ich vor, die Bibliothek noch einmal genauer zu durchsuchen.“

„Also dann war das gar nicht das Buch, das die Verbrecher haben wollen?“ rief Raynham.

Lowe lächelte.

„Nein, natürlich war es das nicht. Das richtige müssen wir erst noch finden. Mein Buch war nur der geräuscherte Speck für die Mausfalle. Ich dachte mir, der Verbrecher würde sofort den Versuch machen, es sich anzueignen, wenn es gefunden war. Deshalb bestand ich zu Ihrem Ersuchen darauf, von dem Fund Mitteilung zu machen. Ich gab mir besondere Mühe, daß auch jeder der Dienboten davon erfuhr. Um jeden vorzeitigen Versuch, das Buch zu stehlen, zu verhindern, nahm ich es selbst den Tag über in Verwahrung. Ebenso sorgte ich dafür, daß alle erfuhren, ich hielt es für das beste, es während der Nacht unter die anderen Bände in der Bibliothek zu stellen. Ich war überzeugt, daß daraufhin der Versuch gemacht werden würde, es zu stehlen.“

Mit Shadgold hatte ich verabredet, daß er mit dem letzten Zug hierherkam. Ich ließ ihn durch das Fenster in der Bibliothek ein und wartete mit ihm in der Halle darauf, daß der Verbrecher in die Bibliothek kommen sollte. Und mein Plan hatte auch vollen Erfolg.“

(Fortsetzung folgt.)

## Heimat und Front: ein Begriff

Volksgenossen vor Kautspiegeln und Telegrammanschlägen

Wenn auch die Arbeit ihre gewohnten Bahnen weiter zu gehen scheint, so ist doch in manchen Stunden des Tages eine feierliche Pause eingelegt, in den Stunden, da die Front ruft! Es sind die Stunden, da sich die Männer und Frauen in den Arbeitsplätzen der inneren Front besonders verbunden fühlen mit der stählernen Front draußen, mit den Brüdern und Kameraden, die im Feuer stehen.

Wenn die Kautspiegel über die Straßen erschallen und die Wehrrufen die Kunde von unseren kämpfenden Truppen und ihrem heldischen Vordringen bringen, dann stößt für wenige Minuten die Arbeit, die Kartenfliegen der Zeitungen werden hervorgeholt und der zitterige Finger des Greises wie die nervige Arbeitshand folgen den neu gemeldeten Bewegungen der Kameraden der Front in totalem aber auch ihres Opfers bewusstem Gedanken.

Und wie vor dem Abend, so flauen sich allmorgentlich und allabendlich die Volksgenossen vor den Telegrammanschlägen der Zeitungen, um teilzunehmen am Kampf der stählernen Front. Und die Neugierigen, die dabei fallen, sie legen Zeugnis ab von der unlöslichen Verbundenheit der inneren und der äußeren Front: Die Kämpfer der Arbeit stehen hinter den Kämpfern in Waffen! Alle erfüllen an ihrem Platz ihre Pflicht für Führer und Volk.

## Starke Inanspruchnahme des Fernsprechverkehrs

Die Reichspostdirektion teilt mit: Der öffentliche Fernsprechdienst ist gegenwärtig stark angespannt. Die Gesprächsverbindungen werden so schnell wie möglich hergestellt, trotzdem können längere Wartezeiten im Fernverkehr oft nicht vermieden werden. Unter Umständen muß die Sprechzeit vom Amt beschränkt werden. In eiligen Fällen empfiehlt es sich, die Gespräche als dringende Gespräche zur dreifachen Gebühr anzumelden. Weniger eilige Gespräche sind möglichst auf die verkehrsschwache Tageszeit zu verschieben. Nähere Auskunft erteilen die Fernsprechämter und Dienststellen.

## Unsere Feldpost hat Hochbetrieb

# Wie schreibt man an die Front?

Feldpostkarte und Nummer abwarten - Schnellste Beförderung gewährleistet

Was ein Brief aus der Heimat einem Soldaten an der Front bedeutet, der täglich sein Leben für diese Heimat einsetzt, kann nur ermeßeln, wer selbst den Krieg mitgemacht und die Freude der Truppe erlebt hat, mit der jede Postsendung aus der Heimat begrüßt wird. Das nationalsozialistische Deutschland, das von Frontkämpfern geführt wird, hat daher schon in Friedenszeiten für den Briefverkehr zwischen der Front und dem Hinterland bestens vorgesorgt. Der großartige, mit allen Mitteln der neuzeitlichen Technik ausgestattete Feldpostdienst Deutschlands bildet ein wichtiges Glied in der lückenlosen Organisation, die uns und der Welt immer wieder von neuem Bewunderung abringt.

Alle Beuren des Weltkrieges wurden beim Neuaufbau der Feldpost berücksichtigt und darüber hinaus zahlreiche grundlegende Neuerungen getroffen, die einen raschen und dauernden Briefverkehr zwischen der Front und der Heimat ermöglichen.

Die Feldpost ist zum größten Teil motorisiert, Autobusse der größten Typen wurden nach Entfernung der Sitze zu fahrbaren Feldpostämtern ausgestattet, die den Truppenleitern auch bei raschem Vormarsch zu folgen vermögen.

Eine große Erleichterung des Feldpostverkehrs gegenüber dem Weltkrieg ist auch dadurch gewährleistet, daß jetzt sogar die kleinsten Truppenteile mit Feldpostnummern erfasst sind, so daß eine Abdeckung der Feldpostnummern auch

## Seid sparsam mit Feuerungsmaterial!

# Karlsruher Schornsteinfeger beraten

Wie können Kohlen eingespart werden? - Senkung des Kohlen-Verbrauchs

Es braucht wohl nicht noch einmal wiederholt zu werden, daß die militärischen Maßnahmen dazu zwingen, daß einerseits die Kohlenförderung gesteigert und andererseits der Kohlenverbrauch in den Haushaltungen auf das äußerste eingeschränkt wird. Deutschland braucht für seine Rüstungsindustrie jetzt natürlich gewaltige Kohlenmengen, dazu kommt die junge Kriegsmarine, deren Schiffe ständig mit „Feuer unter allen Kesseln“ in Bereitschaft liegen. Nun wissen wir also, wo die Kohlen verbleiben. Der Frontkämpfer braucht sie nicht. Wenn der Soldat an der Front sich aber mit der Kälte abfindet, warum sollen wir in der Heimat uns nicht auch etwas einschränken?

In Karlsruhe wird kein Einwohner im Winter frieren, denn es werden für alle Volksgenossen Kohlen bereit gehalten. Allerdings nicht in dem Ausmaß, daß z. B. eine 7-Zimmerwohnung mit allen Räumen gut geheizt werden kann. Ist es überhaupt notwendig, daß wir im Winter sämtliche Zimmer unserer Wohnung heizen? Es genügt doch, wenn wir das Zimmer heizen, in dem wir uns tagsüber aufhalten. Leider werden aber noch viele Schlafsimmer im Winter kräftig geheizt. Wo Kinder sind ist es vielleicht notwendig, aber ein gesunder Erwachsener sollte in einem ungeheizten Schlafsimmer schlafen.

## Wie kann Feuerungsmaterial eingespart werden?

Das „richtige“ Heizen von Öfen ist schon eine kleine Kunst, die sich aber leicht erlernen läßt. Die erste Notwendigkeit ist natürlich, daß der Ofen und der Schornstein unbedingt dicht sind. Abgesehen von der großen Brandgefahr bei undichten Feuerungsstätten fliegt die ganze Hitze zum Schornstein hinaus. Richtige Lüften der Zimmer ist halber Kohlenverbrauch! Es ist nämlich grundsätzlich, wenn man frühmorgens das über Nacht ausgekühlte Zimmer durch

lüften noch mehr auskühlt. Das Zimmer muß nach dem Anheizen erst einmal etwas erwärmt werden. Wenn aber gelüftet wird, dann möglichst mit kräftigem Gegenzug. Sparfames Heizen erzielt man, wenn man die Bräuterei ein oder zweimal durchzieht, damit sie besser brennen und kräftiger heizen. Papier soll im Ofen überhaupt nicht verbrannt werden, da es das Abgasrohr leicht verstopft. Wenn angeheizt wird, dann muß der Ofen ständig unter Kontrolle gehalten werden. Die Öfen dürfen nicht zu früh oder zu spät geschlossen werden. Im ersten Fall „qualmt“ die Kohle nur, während sie im zweiten Fall lediglich die Luft auf der Straße erwärmt. Im übrigen ist auf Grund der „Verordnung über das Schornsteinfegerwesen“ jeder Schornsteinfeger in unserem Rechtsbereich verpflichtet, die Hausfrau in heiztechnischen Fragen zu beraten. Von diesem kostenlosen Rat sollen die Hausfrauen Gebrauch machen, die der Aufsicht sind, daß ihre Öfen zuviel Feuerung gebrauchen.

## Aus „zuverlässiger“ Quelle . . . Gerüchte, und wie sie entstehen

Woher kommen die Gerüchte? Zum allergrößten Teil entstehen sie aus der Sucht heraus den Eindruck zu erwecken, als wüßte der eine mehr als der andere. Da hat der und jener einen Freund hier und einen Bekannten dort, die dieses und jenes aus „zuverlässiger“ Quelle gehört haben. Nur zum allergeringsten Teil beruhen diese Gerüchte auf böswilliger Absicht, aber sie sind allzu leicht geeignet, Unruhe zu stiften.

Jeder sollte sich jedoch vor Augen halten, daß der Gegner ein außerordentlich großes Interesse daran hat, mit solchen Gerüchten die Stimmung zu vergiften. Die menschliche Neugier ist ein weit verbreitetes Uebel, das in entscheidenden Stunden gefährlich werden kann. Die Gerüchtmacherei ist ein beliebtes Mittel im Nervenkrieg. Deshalb sollen wir sie nicht zu leicht nehmen. Grundtatsächliche soll jeder nur das glauben, was er selbst gesehen hat, oder was ihm durch amtliche Verlautbarungen bekannt geworden ist.

## Kriegszuschlag für Bier und Tabak ist öffentlich anzuklagen

Die Höhe des Kriegszuschlages, der ab 11. September auf Bier, Zigarren, Zigaretten, Tabak und Sekt erhoben wird, ist nach dem jetzt erlassenen Durchführungsbefehlungen im Geschäftslokal öffentlich anzuklagen. Die Gastwirte müssen außerdem den Preis für das Glas Bier bzw. die verschiedenen bei ihnen üblichen Schankgefäße und Bierforten an auffälliger Stelle im Lokal bekannt machen. Am besten geschieht das durch Anschlag.

Da der Kriegszuschlag für Bier einheitlich 20 v. H. beträgt, kann sich jeder Gast leicht ausrechnen, wie hoch der Betrag ist, den er zusätzlich zum Preis des Glases zu zahlen hat.

Gast AG. Badischer Gastwirte, Karlsruhe. Wegen Vermögenslosigkeit ist diese Gesellschaft nunmehr von Amts wegen gelöst worden. Sie war 1923 gegründet worden und arbeitete zuletzt mit 100 000 RM Kapital.

## Neue Filme in Karlsruhe:

### Revi: „Rivalin der Jarin“

In diesem Film der Deutsch-Italienischen Film-Union geht es um viel Rabale und Liebe. Zwei Frauen stehen sich als Rivalinnen um den Thron und um die Liebe eines Mannes gegenüber, Katharina II. von Rußland und die angelegte Tochter Elisabeth II., die, von Venedig mit Vitt nach Petersburg gelodt, zusammen mit ihrem Geliebten, dem ehemaligen Günstling der Jarin, den Tod erleiden muß.

Dieser etwas düsteren Rahmen lockert die geschichtsauffassende Hand Mario Solodattis auf durch eine Aneinanderreihung prachtvoller Bilder aus dem Karnevalstreifen der Lagunenstadt, wobei die charakteristische Kontrastierung der beiden Frauengestalten nicht zu kurz kommt. Ann Verna ist als Elisabeth Karakanova die Pseudogarin und gefüllt durch ihr kindhaft-reizendes Wesen, nicht ohne später diesen Eindruck durch edle Einfachheit und stille, seelische Größe zu vertiefen. Szu Prim als Jarin überzeugt in den wenigen Szenen aufs Beste. Pierre Richard-Willm, der Günstling beider Frauen, weiß seine männliche Kraft und sein brillantes Aussehen vorteilhaft auszunutzen, so daß dieser Bild- und musikalisch komponierte sowie kostümlich gut ausgestattete Film auch in deutscher Synchronisation gefällt.

Im Beiprogramm fanden die Bilder vom deutschen Vormarsch in Polen ostentativen Beifall. A. Richardt.

## Tages-Anzeiger

Mittwoch, 13. September 1939

### Film:

- Atlantik: „Rästel um Beate“
- Capitol: „Wer küßt Madeline?“
- Clara: „Wiederfall im Göttertempel“
- Hammer: „Hans Giesler“
- Hell: „Die fremde Frau“
- Revi: „Rivalin der Jarin“
- Rheingold: „Die Doppeltrübsal“
- Schwabing: „Die Schwabingtrübsal“
- Ufa: „Wer küßt Madeline?“

### Tagesanzeiger Durlach:

Wartwagen: „Beulchen“

Statis: „Scotland Yard erlöst Gastbesuch“

# Verborgene Schätze im Kleiderschrank

Auch in der Bekleidung hat die Hausfrau neue Aufgaben

In dieser Jahreszeit steht wohl jede Frau einmal mühselnd vor ihrem Kleiderschrank: Was habe ich und was muß ich für den Winter noch anschaffen? Jetzt ist es unsere Pflicht, diese Frage ganz besonders gewissenhaft zu prüfen. Selbst wenn wir das Geld dazu hätten, wäre es unverantwortlich, einfach drauflos zu kaufen. Mit dem, was sich in den Geschäften an winterlichen Stoffen und Kleidern, an Schuhen und Mänteln so verlockend darbietet, muß nämlich äußerst sparsam gewirtschaftet werden.

Eine vernünftige junge Frau meinte in diesen Tagen einfaßtvoll: „Gut, daß wir Frauen auch in der Bekleidung einmal zur Besinnung kommen! War ein Kleid nicht mehr „modern“, dann wanderte es in die hinterste Ecke des Kleiderschranks, und man überlegte schon, wie man es ohne Gewissensbisse loswerden konnte. Ebenso war es mit den Schuhen und Hüten, nicht die Güte oder die Zweckmäßigkeit waren ausschlaggebend, es ging allein darum, ob sie auch schön und modern aussahen. Immer etwas Neues und Immer was Anderes.“

In diesen Tagen aber werden wir auf einmal die reinsten Schatzgräber. Da fällt uns ein, daß irgendwo noch ein altes Wollkleid hängen muß; das wird getrennt, gewaschen und anderen Wünschen gemäß zu einem neuen Winterkleid verarbeitet. Und bei der Durchsicht fast vergessener Bekleider finden wir etwa noch einen dicken warmen Rock, der ein Mäntelchen oder Jäckchen für das kleinste Abbit. Wir haben alte Ballper, die wir mit etwas Geschick wieder zu brauchbaren Stücken zurechtmachen. Wir säubern längst beiseite gelegte Wollkleider auf, aus denen sich Schürzen machen lassen, und vielleicht besitzt die eine oder andere noch lazierte Bettbezüge, aus Großmutter's Truhe, aus denen sich wunderschöne Hauskleider arbeiten lassen. Wohl in jeder Familie gibt es solche verborgene Schätze. Man muß sie nur einmal hervorholen und recht betrachten. Und bitte, liebe Hausfrau, bist du nicht doppelt stolz auf die Kleiderstücke, die auf diese Art und Weise ohne Kosten nur durch ein wenig Sorgfalt und Mühe zustandekommen?

Ein wichtiges Kapitel sind unsere Schuhe. Gewiß sollen wir ausreichend mit Schuhwerk versorgt werden. Aber wie

wäre es, wenn wir auch da mal Nachschau hielten? Wie manches Paar Schuhe wird beiseite gestellt, weil wir uns einbilden, es entspräche nicht der gerade herrschenden Mode! Ist es nicht auch nur zu nachlässig, ein Paar abgewirtschaftete Schuhe wieder zum Schuhmacher zu tragen, mit geringem Kostenaufwand wieder ein brauchbares Paar mehr zu haben. Fast jeder von uns besitzt ein Paar derber Stiefel. Sie wurden längst in die Ecke gestellt, denn man gewöhnte sich allzu sehr an die leichten eleganten Schuhe, die dafür aber auch binnen kurzem abgetragen sind. Wie wäre es, wenn wir unsere dauerhaften Kauf- und Wanderschuhe zur kalten Jahreszeit einmal wieder aus der Ecke holten, die kleinen Ausbesserungsarbeiten dem Fachmann überließen und sie dann selbst wieder liebevoll pflegten? Gerade in der vor uns liegenden kalten Jahreszeit lohnt sich das doppelt. Bei kaltem und feuchtem Wetter sieht ein derber Schuh bedeutend besser aus, als die leichten „Trittschen“, in denen man kaum aufzutreten wagt aus Angst vor Nässe und Schmutz.

Diese Beispiele lassen sich noch beliebig erweitern. Wir überlassen es der Hausfrau, alle Sachen, die ungenutzt liegen und dadurch bestimmt nicht besser geworden sind, aus Licht zu holen und sie zu verwerten. Sie müssen damit nicht nur sich selbst, sondern sparsam lohnbar die Kohlen sparen, die dem ganzen Volk wieder zugute kommen.

Fahrpreisverbilligung auf der Stadt- Straßenbahn. Die uniformierten Angehörigen des Sicherheits- und Hilfsdienstes und der Hilfspolizei werden, wie uns die Stadtverwaltung weiter mitteilt, auf der Städtischen Straßenbahn ebenfalls zum Preis von 10 Pfg. auf allen Strecken befördert.

Zichorie bezugsfrei. Nach einer Mitteilung der „Landwarte“ fallen Zichorie und andere Stoffe, die nicht mittel- oder unmittelbar aus Getreidekörnern gewonnen sind, als Kaffee-Ersatzstoffe ebenfalls unter die Bezugsfrei-pflicht.

## Nachrichten aus dem Lande Aus Nordbaden

### Kleine Ursachen, große Wirkungen

Heidelberg, 13. Sept. Eine Schneiderin in Kirchheim wurde während der Arbeit durch eine Biene so heftig gestochen, daß die Frau der Schmerzen wegen in eine heftige Klinik gehen mußte. Dort wurde eine Blutvergiftung festgestellt.

### In weit in die Kurve gefahren

Karlsdorf, bei Bruchsal, 13. Sept. Ein tödlicher Verkehrsunfall ereignete sich bei der Kreuzung an der Bahnhofsstraße. Der 32 Jahre alte Johann Kistner von Neuthardt wollte in die Reichstraße Nr. 35 nach Bruchsal mit dem Motorrad einbiegen. Dabei nahm er anfangs die Kurve nicht eng genug, so daß er von einem aus entgegengesetzter Richtung kommenden Kraftwagen erfasst wurde. Kistner stürzte auf die Straße und wurde dabei schwer verletzt. Nach der Verbringung ins Krankenhaus starb er noch am gleichen Abend.

### Hippberg (Landkreis Buchen): Vom Fahren gestört

Der 77 Jahre alte Landwirt Julius Lorker wurde von einem Gemeindefarren angefallen und so schwer verletzt, daß er kurze Zeit später starb.

### Hohenstadt (Amt Buchen): 40 Jahre Hebamme

Frau Margarete Banger konnte dieser Tage auf 40 Jahre Hebammeidienst in unserer Gemeinde zurückblicken. Der modernen Frau wurde an ihrem Ehrentage ein Anerkennungs schreiben und Diplom des Ministers des Innern überreicht.

### Sattelbach (Landkreis Mosbach): Hohes Alter

Die beiden Bauern Gottlieb Ulrich und Andreas Winter, die bereits als Schülern Kameraden waren und heute noch gute Freunde sind, traten in ihr 75. Lebensjahr ein.

### Mannheim: Schulbeginn

Mit dem Montag, den 11. September, haben die Höchschule für Musik und Theater und das Konservatorium den vollen Unterricht in normalem Umfang wieder aufgenommen.

### Mühlheim (bei Schwetzingen): Fährlich verunglückt

Im Alter von 41 Jahren ist Bürgermeister Robert Leonhard infolge eines Unglücksfalles gestorben.

### am Rotenberg (Angelsbach): Schließung der Weinberge

Da sich die Trauben bei der guten Witterung der letzten Wochen rasch entwickeln konnten und langsam der Ausreife entgegengehen, schien es geboten, die Schließung der Weinberge zu veranlassen, was nun mit Wirkung vom 9. September in den Gemeinden Rotenberg, Rauenberg und Malschberg erfolgt ist.

### Wiesloch: Zusammenstoß

Auf der Straße Wiesloch-Rot stieß ein Motorradfahrer mit Besatzern mit einem Radfahrer zusammen. Alle drei Verkehrsteilnehmer kamen zu Fall. Der Motorradfahrer erlitt einen Schädelbruch, der Radfahrer, ein Geisler aus Rauenberg, verschiedene Verletzungen, während die Besatzern mit leichten Verletzungen davon kam.

### Horsheim: Das Rücklicht fehlte

Ein Kraftfahrer fuhr gestern in der 9. Abendstunde auf einem mit Langholz beladenen Lastzug, dessen Ende nicht beleuchtet war, und zog sich einen Bruch der linken Axtscheibe zu.

### Horsheim: Hand in der Futterschneidmaschine

Die 36 Jahre alte Tochter eines im Norden der Stadt wohnenden Landwirts brachte die Hand in die Futterschneidmaschine. Drei Finger der linken Hand wurden glatt abgeschnitten.

## Mittelbadische Rundschau

### Vorläufig keine Jazzkonzerte in Baden-Baden

Baden-Baden, 13. Sept. Die Baden- und Kurverwaltung teilt uns mit: Für die geplanten Jazzkonzerte des Winterhalbjahres 1939/40 werden die vorbestellten Abonnementskarten zunächst nicht zur Ausgabe gelangen. In welchem Zeitpunkt die Konzerte aufgenommen wird, kann noch nicht gesagt werden. Entsprechende Mitteilungen werden in der Presse bekanntgegeben.

### Todesfall vom Motorrad

Wietersheim (Amt Zahr), 13. Sept. Auf tragische Weise kam der 25jährige Sohn der Volkswirtschaftslehre Andreas Walter am vergangenen Samstag ums Leben. Auf der Fahrt nach Triengen bei Waldshut, wo er seine Braut besuchen wollte, wich er in Höhengschwand spielenden Kindern aus. Dabei wurde er vom Rad geschleudert. Er erlitt dabei einen Schädelbruch, an dessen Folgen er am Sonntag vor-mittag verschied. Der Verunglückte war von Beruf Metzger. Der Fußballverein Dinglingen verliert in Ernst Walter einen seiner besten Spieler.

### Vom elektrischen Strom getötet

Kirzell, 13. Sept. Der zwei Jahre alte Knabe der Familie Eberhard Wegert geriet im Defonomegebäude mit dem dort aufgestellten Elektromotor in Berührung und wurde auf der Stelle getötet.

### Wald: Lagerstuppen niedergebrannt

Im Lager der Kohlenhandlung Moritz brach dieser Tage ein Brand aus, der in den gestapelten Brennmaterialien reiche Nahrung fand. Die sofort alarmierte Wechsellinie nahm mit Tatrasse die Bekämpfung des Feuers auf, konnte jedoch nicht verhindern, daß der Stuppen restlos niedergebrannt.

### Kuppenheim: Gegen einen Baum

Auf der Landstraße zwischen Oberndorf und Kuppenheim geriet ein mit 4 Personen besetzter Kraftwagen aus der Fahrbahn und kollidierte mit einem Baum. Sämtliche Insassen wurden ziemlich schwer verletzt und mußten nach Anlegung von Notverbänden in das Forbacher Krankenhaus eingeliefert werden. Der Sachschaden ist groß.

### Achern: Der „Andreas“ ist tot

Im Alter von 79 Jahren starb an den Folgen eines Schlaganfalls der „Andreas“, ein bekannter Acherner Original. Auch dem Fremden war der stets zu Späßen aufgelegte alte Mann mit dem weißen Lockenhaar, der am Acherner Bahnhof den Posten des Dienstmannes verließ, kein Unbekannter.

## Spätsommertage im Hochschwarzwald

Jung und alt bei der Bergung der Ernte - Billingen erhielt ein neues Wahrzeichen

Billingen, 13. Sept. Noch einmal ließ das sonnenreiche Wochende die ganze Schönheit des Schwarzwaldes im Spätsommer zur vollen Geltung kommen, und unter wolkenlosem, blauem Himmel den herb-lauten Farbenreichtum der Gärten, die volle Reife der Felder und Wiesen, umrahmt von dem Dunkel der Farnenwälder, zu jenem eigenartigen Landschaftsbild verschmelzen, das immer wieder den Besucher in seinen Bann schlägt. So war es nicht verwunderlich, daß am Sonntag wenigstens der Spaziergängerverkehr in die nähere und weitere Umgebung überaus reger war. Aber auch im Kreispaß herrschte über das Wochende Hochbetrieb, wie selten in diesem an Wadertagen nicht gerade reich gelegenen Sommer 1939. Und im Kurgarten, in dem die Spätsommer- und Herbstblumen ihr flammendes Farbenpiel begonnen haben, mangelte es ebenfalls nicht an Besuchern. So schien es an diesem leuchtenden Sonntag fast, als sei die politische Spannung, die die Welt in all ihren Poren in Atem hält, gar nicht vorhanden. Nur daß vielleicht der leichte Ton fehlte, der ansonsten an solch herrlichen Tagen unwillkürlich geweckt wird.

Ganz besonders gelegen kommt dies sommerliche Wetter aber unserer Landwirtschaft. Jetzt kann auch bei uns, nach dem unbefriedigenden Wetter der letzten Zeit, die Ernte eingebracht werden. Schon am Sonntag schaukelte die hochbeladene Erntewagen den Scheunen zu, und wenn das Wetter weiterhin so günstig bleibt, dann wird bald auch die Schwarzwald- und Kalmfütternte unter Dach und Fach sein. In lobenswerter Eifer und mit vorbildlicher Einheitsbereitschaft stellen sich Beamten- und Lehrerschaft zur Verfügung. Auch Sittlerjugend, BDM und die beiden ältesten Jahrgänge des Jungvolks und der Jungmädel sind eingeteilt und gehen den

Bauern, Landwirten und Siedlern fleißig an Hand. So die Ernte bereits eingebracht ist, geht es mit gleichem Eifer an die Heimbringung des Dehms, das glücklicherweise sehr gut ausfällt, so daß es diesen Winter an Raufutter nicht fehlen wird.

Der städtische Fregbrunnen in der Bickenstraße hat nun als dritter seine künstlerische Gestaltung erhalten und zwar wurde er der Altvillingen Brunnen. Auf vierkantigem hölzernem Brunnenstiel, dessen Vorderseite das weißblaue Billinger Stadtwappen mit dem roten Adler schmückt, steht in fast Lebensgröße stolz und schmauch eine Altvillingerin in ihrer vornehmen, vorderösterreichischen Tracht mit der großen goldenen Haube. In den Händen trägt sie einen Schwarzwaldkranz, mit dem sie gleichsam den in die Stadt kommenden Fremden ein herzliches Willkommen entbietet. Wie die anderen Brunnen und die zahlreichen geschätzten Wegweiser in der Stadt und Umgebung, so ist auch diese wohl-gelungene Holplastik ein Werk unseres Billinger Holzbildhauers E. Metz, der damit unsere Stadt um eine weitere Zierde bereicherte.

Die hiesigen Schulen bleiben, mit Ausnahme der Hans-Kraut-Gewerbeschule, die am Montag ihren Schulbetrieb wieder aufnehmen, weiterhin für den Unterricht geschlossen. Dafür werden die oberen Klassen in der Erntehilfe eingesetzt. Auch bei der diesjährigen reich anfallenden Preislebernte machen sich die Buben und Mädel nützlich.

Die Buchhaltung der Städtischen Werke wurde nach dem Gebäude der Stadthauptkasse, Oberstraße 4, verlegt. Die Ausgabezeiten für Bezugsscheine in den Räumen des Städt. Verkehrsamtes wurde wie folgt neu festgelegt: Vormittags von 9-12 Uhr, nachmittags von 15-19 Uhr.

### Offenburg: In diesem Jahre kann Kreislandwirtschaftsmeister

Mehrermeister Gustav Winkler hier auf ein 35jähriges Bestehen seines Betriebes zurückblicken. Ingleich begeht er am heutigen Mittwoch seinen 60. Geburtstag. Mehrerermeister Winkler hat mit unermüdlichem Arbeitsfleiß aus kleinen Anfängen einen Betrieb geschaffen, der zu einem der bedeutendsten dieser Art der Ortenau und darüber hinaus gehört. Seine Angehörigen, insbesondere seine schaffensfrohe Gattin, haben ihn hierbei vorzüglich unterstützt.

### Offenburg: Der Fahrberichtsleiter

Nach einer Mitteilung des Landrats ist Direktor Saale, Offenburg, Rheinstraße 88, zum Fahrberichtsleiter für den Landkreis Offenburg ernannt worden. Der Fahrberichtsleiter ist unter Nr. 1610 oder 1066 telefonisch zu erreichen.

### 5. Jahr: 90 Jahre alt

Ihr 90. Lebensjahr vollendete in guter Gesundheit Frau Maria Wäldin geb. Kluge, eine hochgeschätzte, beliebte Fahrer Persönlichkeit. Einem alten Fahrer Gedächtnis entflammend - ihr Vater war viele Jahre Bürgermeister der Stadt Zahr, auch vertrat er den Zahrer Bezirk im Landtag - war sie viele Jahrzehnte im Badischen Frauenverein an leitender Stelle tätig. Vielen bedürftigen Volksgenossen ließ sie ihre Hilfe zufließen. Zahlreiche Kinder, Enkel und Urenkel konnten Frau Wäldin gratulieren. Auch unersättlich herzliche Glückwünsche. Trotz ihrer 90 Jahre verlor die Jubilarin mit größtem Interesse die Ereignisse des Tages.

## Südbaden und Hochrhein

### Wieder Obstmärkte im Breisgau

Freiburg, 13. Sept. Nach einer kurzen Unterbrechung haben die Obsthandlungen ihre volkswirtschaftlich ersprießliche Tätigkeit wieder aufgenommen. In der Bezirksabgabestelle (Obstgroßmarkt) Denzlingen finden wieder regelmäßig Markttage statt. In Endingen a. Kaiserstuhl wurde nach zweiwöchiger Pause wieder der erste Obstmarkt abgehalten. Die Obstmärkte und Sammelstellen werden ihrer Aufgabe, den schweren Obstwegen zentral zu erlassen und dem Verbraucher zuzuleiten, nach besten Kräften bemüht sein.

### Ganz in Brand gesteckt - und sich erhängt

Lothstetten (Amt Waldshut), 13. Sept. In der Nacht zum Sonntag brach im Defonomegebäude und Wohnhaus des Bauern Karl Kübler in Dietenbergr ein Brand aus, dem das gesamte Anwesen mit den eingehragten Erntevorräten, den Maschinen und dem Mobiliar zum Opfer fiel. Auch ein Kalb und ein Schwein, die nicht mehr in Sicherheit gebracht werden konnten, fielen den Flammen zum Opfer. Wie die sofort aufgenommenen Nachforschungen ergaben, lag Brandstiftung vor. Der Täter hatte das Haus vorsätzlich angezündet und war hierauf in den Hochwald geflüchtet, wo man ihn am anderen Morgen erhängt auffand.

### Emmendingen: 90. Geburtstag

Gesund und rüstig konnte Christine Gerber Witwe geb. Strohhach ihren 90. Geburtstag begehen. Aus diesem Anlaß wurde der rüstigen Jubilarin, die als Hebamme in 42jähriger Tätigkeit nicht weniger als 2018 Kindern zum Leben verholfen hat, eine Ehrenprobe der Stadt Emmendingen überreicht.

### Wahl a. R.: Todesfall

Der 33 Jahre alte Adolf Witt fuhr auf der Fahrt von Weiskel nach Wühl gegen eine Telegrafenstange und blieb tot liegen.

### Bad Krozingen: Neue Bohrungen

Die Baderverwaltung beabsichtigt, in diesem Herbst Bohrungen nach einer neuen Heilquelle aufzunehmen, um dem Bad eine gesunde Weiterentwicklung zu ermöglichen. Die Aufbauarbeiten an Bohrturm sind bereits im vollen Gange.

### Schlengen (Amt Mühlheim): Ein Riesenerntlich

Ein hiesiger Landwirt konnte dieser Tage auf seinem Acker einen Riesenerntlich ernten, der das statliche Gewicht von 5 Kilogramm aufwies!

### Säckingen: Wertvolles Geschenk

Ein Einwohner von Murg hat dem hiesigen Heimatmuseum aus seinem Besitz den Milchahn eines hiesigen Mammut überlassen. Das Geschenk ist doppelt wertvoll, da derartige Fundgegenstände zu den größten Seltenheiten zählen.

## Schwarzwald, Saar und Seckreis

### „Schwenninger Moos“ unter Naturschutz

Billingen, 13. Sept. Im Amtsblatt des Badischen Ministeriums des Kultus und Unterrichts wird eine Verordnung bekanntgegeben, nach der das zwischen Schwenningen am Neckar, Landkreis Rottweil (Württemberg), und Bad Dürkheim, Landkreis Billingen (Baden), liegende „Schwenninger Moos“ in das Naturschutzgebiet eingetragen und unter den Schutz des Reichsnaturschutzgesetzes gestellt wurde. Das Schutzgebiet hat eine Größe von 87,55 ha einschließlich eines besonderen Banngebietes von 58,30 ha.

### Möbelwagen in Flammen

Peterzell bei Billingen, 13. Sept. In der Nacht zum Sonntag geriet ein der Firma Wieland in Singen gebörender Möbelwagen in Brand und wurde samt Inhalt vollkommen zerstört. Die Brandursache dürfte auf Entzündung der Auspuffgase zurückzuführen sein.

### Aus der Gemarkung Engen

Engen, 12. Sept. Von den Engener Drei-Bank-Instituten ist die Bezirksparkasse, die schon den Jahresabschluss für 1938 veröffentlicht, das größte. Die Posten der Jahresbilanz ergeben in Soll und Haben etwas über 6 Millionen. Der Reingewinn ist mit RM. 20 000.- ausgewiesen und hat sich gegenüber dem Vorjahr um RM. 400.- erhöht. Dieser glänzende Jahresabschluss ist ein Spiegelbild der wirtschaftlichen Lage in dem abgeschlossenen Rechnungsjahr. - Unsere Stadt hat in den letzten Tagen starken Zuwachs bekommen. Es sind in der Hauptstraße Frauen und Kinder, auch ältere Männer, aus dem Marktgräfler-Land, die hier einquartiert wurden.

### Beuren (Seckreis): Todesfall

Altbürgermeister Josef Spiekmacher, der viele Jahre hindurch erfolgreich die Geschicke der Gemeinde geleitet hatte, ist an den Folgen einer Lungenerkrankung im Alter von 65 Jahren gestorben.

### Ueberlingen: Kleine Notizen

Der im Alter von 94 Jahren stehende Rückwanderer Alban Schäfer aus Altkarzen a. R. ist am Freitagabend im hiesigen Bürgerhospital gestorben. - Die im Reichhof ausgebrochene Maul- u. Klauenseuche ist wieder erloschen. Alle die im 15-Kilom.-Umkreis liegenden Gemeinden des Landkreises Ueberlingen unterliegen somit keiner seuchenpolizeilichen Beschränkung mehr.

### Marzdorf: Glücklich abgelaufen

Das 1 1/2-jährige Tochterchen des Brunnenmeisters Josef Schüler befing in einem unbewachten Augenblick eine Bank auf dem Balkon der elterlichen Behausung. Das Kind bekam das Ueber-gewicht und fiel über die Brüstung acht Meter tief in umgegrabenes Gartengelände. Zum Glück blieb die Kleine von jeglicher Verletzung verschont.

### Radolfzell: In den See gefallen

Ein Junge, der am Seeufer spielte, bekam aus Unachtsamkeit das Ueber-gewicht und fiel in der Nähe des Hafens ins Wasser. Zum Glück hatte ein Schiffsmaschinist den Vorfall bemerkt. Er sprang dem Ertrinkenden nach und konnte ihn auch noch lebend an Land bringen.

### Konstanz: Todesfall

Der im ganzen Seegebiet bekannte Gärtlermeister Josef Wirth starb im Alter von 77 Jahren an den Folgen eines Schlaganfalls. Der Verstorbene wurde besonders durch seine Arbeiten am Konstanzer Münster bekannt. Aber auch in der Schweiz genoss sein Name guten Klang.

Teinacher Gold  
Reichhaltig-Minnende  
aus dem See mit höchst  
reiner Natur,  
geschult und beherrschend,  
überall wertvoll.

Präpariert durch die Mineralbrunnen AG, Bad Oberligger

